Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark Jahrgang 83 (1992)

Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark

1. Teil: Burgenarchäologie und Hengistburgfrage

Gewidmet Herrn Univ.-Prof. Dr. Othmar Pickl zum 65. Geburtstag

Von Diether Kramer

Vorbemerkung

Von Emanzipation und allgemeiner Anerkennung der Mittelalterarchäologie in der Steiermark kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine Rede sein; wenn überhaupt, konnte sie bisher nur ansatzweise betrieben werden. Die Gründe dafür sind vielfältig und sollen hier nicht detailliert erörtert werden. Einer davon ist jedenfalls die Tatsache, daß die Stellung der Archäologie des Mittelalters im Gefüge der historischen Wissenschaften und die einschlägige Literatur hierzulande entweder kaum bekannt respektive bewußt sind oder unbewußt verdrängt werden. Dementsprechend gering ist die Akzeptanz des Faches, obwohl sie für die Landesgeschichte von unerhörter Bedeutung wäre. Wie niedrig der Stellenwert der Mittelalterarchäologie eingeschätzt wird, haben jüngste, traurige Beispiele in der Grazer Altstadt gezeigt.[1]

Man sollte nun glauben, daß entsprechend der großen Zahl von Burgen,[2] die die Steiermark aufweist, wenigstens der systematisch-methodischen Burgenforschung ein besonderes Augenmerk geschenkt wird. Weit gefehlt. Dies wird umso anschaulicher, wenn man den Blick über die Grenzen richtet. Eine so vorbildliche Publikationsreihe wie die Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, die vom Schweizerischen Burgenverein regelmäßig herausgegeben werden, gibt es bei uns nicht. Viele andere, wesentliche Publikationen sind in der Steiermark kaum bekannt oder ungelesen geblieben.[3] Dies wurde und wird mir bei zahlreichen Gesprächen und Diskussionen immer wieder bewußt. Selbst bei den Fachkollegen in der Steiermark, sie sind ihrer Ausbildung nach überwiegend klassische Archäologen, und dementsprechend sind verständlicherweise ihre Forschungen orientiert, wird

[1] D. Kramer, Archäologie und Planung: Bagger und Preßlufthammer schaffen Klarheit, in: R. Breit und H. Hohmann (Hg.), Archäologie und Planung. Schriftenreihe des Internationalen Städteforums Graz 3 (1991).

[2] Der Unterschied zwischen der Zahl der in den Urkunden erwähnten Anlagen und der typologisch als mittelalterlich zu bestimmenden ist erstaunlich groß.

[3] Beispielhaft z. B. H. W. Heine, Studien zu Wehranlagen zwischen junger Donau und westlichem Bodensee. Forsch. u. Ber. d. Arch. d. Mittelalters in Baden-Württemberg 5 (1978), oder A. Schneider, Burgen und Befestigungsanlagen des Mittelalters im Bodenseekreis, Fundberichte aus Baden-Württemberg 14 (1989), S. 515 ff.

dies deutlich.[4] Besonders zu beklagen ist der Mangel an interdisziplinärer Zusammenarbeit, eine Situation, die sich allerdings in den letzten Jahren sukzessive verbessert. Ich bin nun ersucht worden, mich über einige spezifische Fragen zur Burgenarchäologie zu äußern. Konkreter Anlaß war ein sehr eigenwilliger Aufsatz von F. Posch zur Hengistburgfrage.[5]

Entsprechend dem Leserkreis dieser Zeitschrift will ich im Zusammenhang damit auf eine Reihe von Problemen und Fragen eingehen, die dem Fachmann bekannt sind, aber einem größeren Kreis Interessierter bisher verschlossen geblieben sind. Diese Intention möchte ich klar herausstellen, um nicht mißverstanden zu werden.[6] Zu danken habe ich für fachliche Auskünfte und die Beschaffung entlegenerer Literatur meinen Freunden und Kollegen.[7]

Mittelalterarchäologie

Zur Klärung des Sinngehaltes der Mittelalterarchäologie möchte ich einleitend einige mir grundlegend erscheinende Sätze von Walter Janssen zitieren.[8]

1. „Die Archäologie des Mittelalters gehört zu den Geschichtswissenschaften. Innerhalb der Geschichtswissenschaften nimmt sie die Stellung einer Teildisziplin ein."
2. „Als Mittelalter fasse ich den gesamten Zeitraum vom Ende des römischen Reiches bis zum Reformationszeitalter auf. Es handelt sich also um einen Zeitabschnitt, der etwa in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. beginnt und mit dem 15. Jahrhundert endet. Für diese rund 1000 Jahre vermag die Archäologie des Mittelalters gewisse Beiträge zur Geschichtsschreibung zu leisten."
3. „Ob nun die Archäologie des Mittelalters im Rahmen der historischen Disziplinen zur rechten Zeit, am rechten Ort, im richtigen Forschungsprojekt ihren Platz erhält, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Nicht immer sind die historischen Disziplinen bereit oder in der Lage, die Felder für ihre Mitwirkung zu erkennen oder bewußt herauszustellen. Ihren Platz im Gefüge der historischen Wissenschaften muß sich die Archäologie auch heute noch vielfach durch eigene Anstrengungen zu sichern versuchen. Aufklärend, werbend, informierend, kooperativ muß deshalb ihre äußere Attitüde sein. Viele Historiker begrüßen auch heute noch sachgerechte Information über Methoden und Grenzen der Archäologie des Mittelalters. Derartige ‚Missionsarbeit' habe ich, wie ich aus eigener Erfahrung berichten darf, mit Erfolg, aber auch mit völliger Ablehnung hinter mich gebracht."

Diesen Worten von W. Janssen brauche ich eigentlich nichts hinzuzufügen, es sei denn, daß nach wie vor viele Historiker glauben, daß sie sich nicht um die archäologischen Funde, Befunde und Datierungen zu kümmern brauchen. Dieser Entwicklung ist Einhalt zu gebieten.[9]

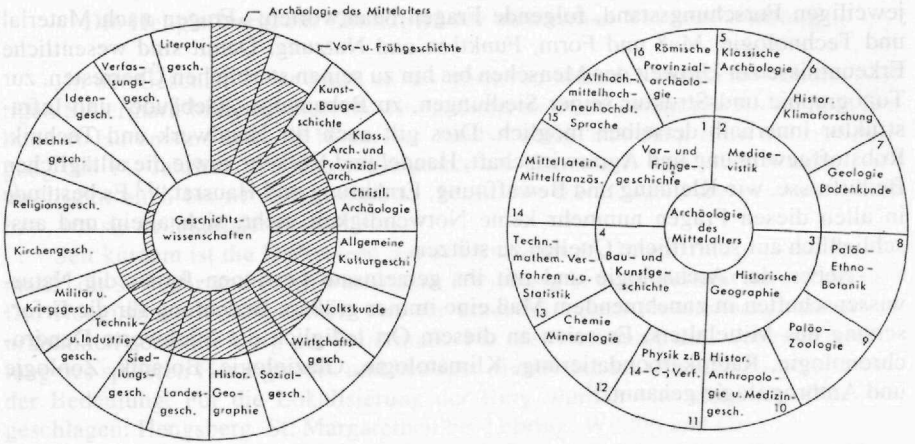
[4] Schon in einer noch unter dem Vorsitz Erzherzog Johanns stattgefundenen allgemeinen Versammlung des Historischen Vereines für Steiermark wies übrigens der Conservator Josef Scheiger auf die „einseitige Begünstigung der den fernsten Zeiten angehörigen Althertümer im Vergleiche mit der Vernachlässigung jener unserer eigenen Vorfahren im Mittelalter" hin. MHVSt 7 (1857), S. 65.

[5] F. Posch, Wo stand die Hengistburg?, BlHK 64 (1990), S. 163 ff.

[6] Es bedarf heute eigentlich keiner Rechtfertigung mehr, daß es nicht nur wünschenswert, sondern notwendig ist, die Ergebnisse der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie nicht nur den damit Befaßten, sondern auch den Laien bekanntzumachen. Hierzulande ist dieser Grundsatz freilich weniger bekannt – obwohl selbst Albert Einstein folgendes gesagt hat: „Die Beschränkung der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf eine kleine Gruppe von Menschen schwächt den philosophischen Geist eines Volkes und führt zu dessen geistiger Verarmung."

[7] Mein besonderer Dank gilt W. Janssen, Würzburg; W. Meyer, Basel; J. Obrecht, Frenkendorf; R. d'Aujourd'hui, Basel; H. Steuer, Freiburg; I. Feld, Budapest. Für die über ein Jahrzehnt andauernde freundschaftliche Zusammenarbeit in der Feldforschung möchte ich K. Kojalek herzlich danken. Für zahlreiche Auskünfte bin ich schließlich G. Gänser und K. Spreitzhofer zu Dank verpflichtet.

[8] Quelle der folgenden wörtlichen Zitate ist: W. Janssen, Die Stellung der Archäologie des Mittelalters im Gefüge der historischen Wissenschaften, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 4–5 (1988–89), S. 9, 11.



Die Stellung der Mittelalterarchäologie im Gefüge der Nachbar- und Hilfswissenschaften (nach W. Janssen, wie Anm. 8)

Beiträge der Archäologie zur Erforschung des Mittelalters

Auf Grund ihrer spezifischen Quellen vermag die Mittelalterarchäologie zum großen Teil sehr wesentliche Beiträge zur Erforschung des Mittelalters zu leisten.[10] Dies gilt in besonderem Maße für die Bereiche Umweltverhältnisse, Siedlungsgeschichte, Verkehrsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Sozialgeschichte, Kulturgeschichte, Baugeschichte, Kirchengeschichte, politische Geschichte und Kriegsgeschichte. Oder anders formuliert: die Mittelalterarchäologie „will die Gesamtheit derjenigen Erscheinungen des mittelalterlichen Lebens erfassen, die sich in vielfältigen Konkretisierungen als Fund, als Befund oder als Bodendenkmal erhalten haben und die mit Methoden, wie sie die gesamte Ur- und Frühgeschichte entwickelt hat, bearbeitet werden können"[11]. Sie kann, entsprechend dem

[9] Man vergleiche z. B. die entschieden fortschrittlichere Konstellation im benachbarten Ungarn.

[10] H. Jankuhn, Umriss einer Archäologie des Mittelalters, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1 (1973), S. 9 ff.; W. Schlesinger, Archäologie des Mittelalters in der Sicht des Historikers, ebd. 2 (1974), S. 7 ff.; H. Hinz, Mittelalterarchäologie, ebd. 10 (1982), S. 11 ff.

[11] Hinz, ebd., S. 12.

jeweiligen Forschungsstand, folgende Fragen beantworten: „Fragen nach Material und Technologie, Maß und Form, Funktion und Nutzung. Damit sind wesentliche Erkenntnisse zur Umwelt des Menschen bis hin zu seinen sterblichen Überresten, zur Topographie und Struktur seiner Siedlungen, zu Bebauungs-, Gebäude- und Infrastruktur innerhalb derselben möglich. Dies gilt auch für Handwerk und Technik, Rohstoffgewinnung und Agrarwirtschaft, Handel und Verkehr sowie die alltäglichen Bedürfnisse, wie Kleidung und Bewaffnung, Ernährung und Hausrat."[12] Es bestünde in allen diesen Fragen nunmehr keine Notwendigkeit mehr, sich allein und ausschließlich auf schriftliche Quellen zu stützen.

Neben der Archäologie und mit ihr gemeinsam gewinnen ferner die Naturwissenschaften in zunehmendem Maß eine immer größere Bedeutung für die Erforschung des Mittelalters. Es seien an diesem Ort lediglich die Stichworte Dendrochronologie, Radiokarbondatierung, Klimatologie, Glaziologie, Botanik, Zoologie und Anthropologie genannt.[13]

Aufgaben der Burgenarchäologie

Die Burgenarchäologie[14] hat zwei wesentliche Arbeitsbereiche, die klar definiert sind:

1. Bestandsaufnahme und Dokumentation von Burgen als Geländedenkmäler.
2. Untersuchung von Burgen durch archäologische Grabungen.

Die Bestandsaufnahme von Burgen in der Steiermark mit ihren unterschiedlichen Bauweisen und Erhaltungszuständen ist noch sehr fragmentarisch.[15] Insbesondere betrifft es die kleinen, in der Regel abgegangenen Burganlagen, die beim Landesausbau eine sehr wichtige Rolle gespielt haben. Grabungen auf Burgen sind bisher vereinzelt geblieben. Deshalb stützt sich in vielen Fällen, speziell bei den abgegangenen Burgen, die Datierung der Anlagen auf Indizien typologischer Art. Sie ist in der Regel als Diskussionsbeitrag für künftige weiterführende Forschungen zu sehen. Einfacher wird es, wenn noch aufgehendes Mauerwerk und Funde vorliegen. Daß Burgengrabungen und Bestandsaufnahmen zu neuen, zukunftweisenden Dimensionen und damit zu einer Wissenschaftsdynamik geführt haben, hat die Schweizer Burgenforschung und hat besonders Werner Meyer gezeigt.[16] Diese Entwicklung läßt es geradezu als vermessen erscheinen, Forschungsergebnisse zu Burgen als endgültig hinzustellen.

[12] G. P. Fehring, Einführung in die Archäologie des Mittelalters (1987), S. 230.

[13] M. de Bouard, Manuel d'archéologie médiévale; de la fouille à l'histoire (1975). M. A. Geyh, Einführung in die Methoden der physikalischen und chemischen Altersbestimmung (1980), u. a. m.

[14] Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (1968 ff.) 2, „Befestigungen und Befestigungswesen", 4, „ Burg", „Burgenkunde".

[15] D. Kramer, Zur Erfassung früher Burgen in der mittleren Steiermark, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79 (1989), S. 157 ff. Die bisherige landesweite steirische Burgenforschung von R. Baravalle und W. Knapp und zahlreiche Einzeluntersuchungen – etwa von F. Posch in der Oststeiermark – gingen primär vom historischen Quellenbestand aus, entsprechen jedoch nicht dem Stand der Burgenarchäologie.

[16] W. Meyer, Rodung, Burg und Herrschaft. Ein burgenkundlicher Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5 (1977), S. 43 ff.; ders., Zur Auflassung der Burgen in der spätmittelalterlichen Schweiz, Chateau Gaillard XII (1985), S. 11 ff.; ders., Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein, in: J. Fleckenstein (Hg.), Das ritterliche Turnier im Mittelalter (1985); usw. usw.

Die Hengistburg, ein Zankapfel der steirischen Burgenforschung

„In der Geschichte der Mark an der mittleren Mur, die das Kernstück der heutigen Steiermark bildete, spielt die Hengstburg eine hervorragende Rolle. Seit über hundert Jahren sind sich die Historiker darüber einig, daß diese Burg bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts den Mittelpunkt der Karantanischen Mark bildete. Heiß umstritten blieb bis zur Gegenwart die Frage, wo die Hengistburg gestanden habe bzw. wo sie zu lokalisieren sei."[17]

Seit kurzem ist die Diskussion um den Standort der Hengistburg – eine Problematik, die seit Jahr und Tag die steirische Forschung bewegt – erneut aufgeflammt.[18] Die Hengistburg ist, abgesehen von der untersteirischen Reichenburg, die älteste urkundlich genannte Burg der Steiermark. Für die Entstehung und weitere Entwicklung des späteren Herzogtumes und heutigen Bundeslandes war sie von grundlegender Bedeutung. Für die Lokalisierung der Burg wurden vier steirische Orte vorgeschlagen: Hengsberg, St. Margarethen bei Lebring, Wildon und Graz.

Vorschläge zur Lokalisierung der Hengistburg

1. St. Lorenzen am Hengsberg

Grund für die erneute Diskussion waren die durch keinerlei Sachkenntnis getrübten dilettantischen Ausgrabungen M. Schafflers in der Pfarrkirche St. Lorenzen in Hengsberg im Jahre 1976 und die spätere, eher seherische als quellenkritische Interpretation der Befunde durch die Ausgräberin.[19] Es erübrigt sich, auf die zitierte Arbeit aus dem Jahre 1978 detaillierter einzugehen, die aus einer Agglomeration von Ungereimtheiten besteht.[20] Schlicht falsch ist u. a. die Behauptung von M. Schaffler, sie hätte in Hengsberg neben kirchlichen Vorgängerbauten[21] eine karolingische und eine salische Hengistburg in wesentlichen Bauteilen der Pfarrkirche nachgewiesen.[22] Dies gilt ebenso für die „Teilergebnisse von Strukturanalysen und morphologischer Betrachtungsweise", die für eine Burganlage der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts sprechen sollen.[23] Die Betrachtungen zu den weiteren Bauphasen der „Hengistburg" in Hengsberg, das kann gar nicht drastisch genug gesagt werden, sind Humbug.[24]

[17] O. Pickl, Die Hengstburg zu Hengsberg, XX. Bericht der Historischen Landeskommission für Steiermark (1977), S. 29.

[18] F. Posch, Wo stand die Hengistburg?, BlHK 64 (1990), S. 163 ff.; O. Pickl, 120 Jahre Suche nach der Hengistburg. Mögliche und auszuschließende Standorte, BlHK 65 (1991), S. 95 ff.

[19] M. Schaffler, Die Hengistburg – Hauptburg der Mark an der mittleren Mur und ihre Vorgängerbauten aus der Sicht kunsthistorischer Bauforschung, Historisches Jahrbuch der Stadt Graz X (1978), S. 9 ff.

[20] Z. B. ist die Datierung einer Vorläuferkirche ins 5. Jahrhundert vollends Nonsens. Schaffler, ebd., S. 26.

[21] Der Abschnitt über diese frühchristlichen Bauten ist überdies ein rares argumentatives Kuriosum. Mit Bernt Engelmann müßte man sagen: „Bei solchem Unfug sträubt fürwahr sich Feder, Sprachgefühl und Haar."

[22] Schaffler, a. a. O., S. 10.

[23] Ebd., S. 39.

[24] Ebd., S. 40 ff.

Unglücklicherweise hatten die Ausgrabung und die Publikation Folgen, die mein Lehrer W. Modrijan bereits nach seinem ersten und letzten Besuch in Hengsberg befürchtet hatte.

Es erschien 1983, basierend auf einem früheren kurzen Aufsatz,[25] eine Arbeit des verdienstvollen Heimatforschers P. Ofner mit der Prämisse, die Lage der Hengistburg archäologisch-historisch endgültig geklärt zu haben.[26] Darüber hinaus hat der Autor auf Grund verschiedenartiger Kleinstschürfungen im Ortsgebiet einen kuriosen Plan und eine ebensolche Beschreibung der Burg entworfen,[27] die absolut unhaltbar sind. Die Funde aus diesen Schürfungen sind bis heute nicht vorgelegt worden. Sie sind, wie eine Autopsie im Museum Hengsberg ergab, falls sie überhaupt aus dem unmittelbaren Kirchenbereich stammen, durchwegs hochmittelalterlich und neuzeitlich. Zur Datierung der vermeintlichen Anlage diente, neben dem Durcheinander allgemeiner Erwägungen, ein Fragment eines hochmittelalterlichen Bechers mit Radspeichenmarke,[28] die als karantanisch angesprochen wurde.[29] Über die Auffindung des Stückes berichtete M. Schaffler: „Er (ein Mitarbeiter M. Schafflers, Anm. d. Verf.) hat aus dem quietschnassen Lehm in der Tiefe des Chorschlusses einen mittelalterlichen Keramikbecher mit alter Bruchkante als einzigen Kleinfund (Streufund) völlig unbeschädigt geborgen."[30]

Die damals angekündigten Detailuntersuchungen, nach deren Abschluß dieser einzige (!) Kleinfund aus der Schafflerschen Hengistburg publiziert werden sollte, sind augenscheinlich nie zum Abschluß gekommen. Als weiterer Beleg wurden einige undatierbare Goldfäden eines Schleiers angeführt, die bei einer Bestattung innerhalb der im Kern romanischen Pfarrkirche gefunden worden sind. Die Bestattung wird als Stiftergrab des 9. Jahrhunderts bezeichnet und als solches den Besuchern präsentiert. Die Gründe dafür sind mir schleierhaft geblieben, vor allem, weil der Grabschacht in türkenzeitlichen Brandschutt eingetieft war, wie ich einst persönlich feststellen konnte. Meine diesbezüglichen Mitteilungen sind jedoch bewußt negiert worden.

Als entscheidendes Kriterium für die zeitliche Einordnung der „Burgkirche" und damit der „Burg" wird ein Brief des Tübinger Anthropologen A. Czarnetzki genannt, der die größtenteils nicht mehr vorhandenen Skelette in der Kirche „nach dem augenblicklichen Stand der Forschung in das 8. bis 10. Jahrhundert" datiert hat. Im Bereich des ausgestellten Stiftergrabes hat es zahlreiche andere Gräber gegeben, die

[25] P. Ofner, Die Wehranlage am Hengsberg, BlHK 51 (1977), S. 33 ff.

[26] P. Ofner, Hengistfeldon – Hengistiburg – Hengsberg (1983). Die Arbeit stützt sich zum guten Teil auf Schafflers vermeintliche Erkenntnisse zur Hengistburg.

[27] Ebd., S. 17 ff.

[28] Radspeichenmarken haben im steirischen Schrifttum ein sonderbares Eigenleben. Von ihnen gilt, was der römische Dichter Juvenal gesagt hat: Difficile est satiram non scribere. Ihre Deutung beruht in der Regel auf einem wunderlichen Aberglauben anonymer Herkunft. Darauf hat schon W. Modrijan, Graz, ehe es zu Graz wurde, in: Festschrift 850 Jahre Graz, hgg. von W. Steinböck (1978), S. 64, hingewiesen: „Den Versuch, auch den Fortschritt im Gebiet der Keramikforschung so bekannt zu machen, daß er auch dort respektiert wird, wo einem ein Scherbenfund als ‚karantanisch' für die Chronologie gelegen kommt, soll man aber nicht aufgeben." Daß dieser Versuch noch immer nicht ganz gelungen ist, zeigt z. B. W. Strahalm, Graz. Eine Stadtgeschichte (1989), S. 21, eine Publikation, die auch sonst nicht gerade von ur- und frühgeschichtlicher Sachkenntnis strotzt.

[29] Ofner, Hengistfeldon (wie Anm. 26), S. 18.

[30] Schaffler, a. a. O., S. 14.

teils undokumentiert entfernt wurden. Ihr Verbleib ist unbekannt.[31] Es bleibt undurchschaubar, auf Grund welcher Gesichtspunkte Czarnetzki die Datierung dieser Gräber möglich war. Mit rein anthropologischen Methoden ist sie absolut ausgeschlossen.

Die Publikation P. Ofners war die Voraussetzung für einen Aufsatz des engagierten und verdienten Forschers E. Staudinger, der zu dem Schluß kommt, in Hengsberg hätte sich wirklich die „Urbs Hengistiburg" befunden.[32] Seiner Meinung nach wäre die fiktive Wehranlage in Hengsberg eine „Pfalz" der Markgrafen mit einer großräumigen Wehranlage gewesen.

Die genannten Autoren beleuchten die historischen Hintergründe der Entstehung und Entwicklung der Hengistburg, auf die noch eingegangen werden soll. Einerseits waren die letzten Publikationen mutmaßlich unbeabsichtigt von programmatischen Vorurteilen geprägt, andererseits schenkten die Autoren nicht verifizierbaren archäologischen „Befunden" und „Funden" Glauben.

Zu erwähnen bleibt der wichtige Aufsatz von O. Pickl.[33] Er ist ein Beispiel dafür, wie schwer es für einen Historiker sein kann, archäologische Ergebnisse kritisch zu beurteilen. Von bleibendem Wert sind in seiner Arbeit die Abschnitte über die Geschichte der Urpfarre Hengsberg als kirchliches Zentrum, die für weitere Forschungen immer wieder heranzuziehen sein werden.[34] Dies gilt insbesondere auch für seinen neuesten Aufsatz zur Hengistburgfrage, in dem er auf den letzten Aufsatz von F. Posch ausführlich eingeht und die Ergebnisse seiner gründlichen Forschungen und gewichtige Argumente zur Lokalisierung der Burg in Hengsberg zusammenfaßt.[35] Unzweifelhaft sind seine Hinweise auf die Bedeutung von Hengsberg als Urpfarre und seine besitzgeschichtlichen Feststellungen von besonderem Gewicht. Hauptsächlich gilt dies für die gewissenhafte, sachliche und weiterführende Diskussion über die möglichen Standorte der Burg in Wildon bzw. Hengsberg.[36] Doch gibt es nach wie vor keinen schlüssigen Beweis, daß es in Hengsberg eine frühe Wehranlage rund um die Kirche gegeben hat. Darüber hinaus existiert nach wie vor aus dem Ortsbereich Hengsberg kein einziges Fundstück aus den fraglichen Zeiträumen.[37]

Außer den Genannten hat – darauf muß fraglos noch eingegangen werden – vor allem bereits O. Lamprecht die Hengistburg in Hengsberg vermutet.[38]

Die mehrfach zitierte Meinung K. Brachers über die Hengistburg schließlich wird mehrfach falsch interpretiert und soll aus diesem Grunde ausführlicher wiedergegeben werden. Ofner schreibt: „Karl Bracher kommt zur Meinung, daß die ältere (aribonische) Hengistburg in St. Lorenzen am Hengsberg, die jüngere (eppensteinische) dagegen am Wildoner Schloßberg gelegen war ... Andererseits weist aber Karl Bracher selbst auf die Unmöglichkeit hin, daß die Hengistburg auf dem Wildoner

[31] Z. B. die bei Schaffler genannten Gräber, zu denen auch die Dokumentation fehlt.

[32] E. Staudinger, Der Spiegelkogel bei Grötsch, BlHK 60 (1986), S. 90 f.

[33] Pickl, Hengstburg (wie Anm. 17), S. 29 ff.

[34] In der Steiermark dürften die Mutterpfarrkirchen im Anschluß an karolingische Königshöfe entstanden sein. Ein solcher Hof könnte auch in Hengsberg bestanden haben.

[35] Pickl, 120 Jahre Suche (wie Anm. 18), S. 95 ff. Die kollegialen, freundschaftlichen Diskussionen und Gespräche mit O. Pickl waren für mich menschlich und wissenschaftlich stets ein Gewinn.

[36] Pickl, ebd., S. 101 ff.

[37] Dies geht aus dem Aufsatz von Ofner, Wehranlage (wie Anm. 25), deutlich hervor.

[38] O. Lamprecht, Bericht über den Bezirk Leibnitz zur neuen steirischen Landestopographie, MStLA 23 (1973), S. 21.

Schloßberg gestanden sei."[39] In der Realität sagte K. Bracher in seiner Arbeit eigentlich expressis verbis etwas völlig anderes: „Konrad von Bayern begab sich 1053 zu König Andreas von Ungarn, griff mit ungarischen Heerhaufen die Kärntnermark an, besetzte und zerstörte den Mittelpunkt derselben, die Hengistburg auf dem Schloßberg in Wildon." Weiters erklärt er: „So dürfte auch zur Errichtung des knapp an der Mur gelegenen Markgrafensitzes auf dem Wildoner Schloßberg vor 970 nur die allernächste Umgebung der Burg aus der westlich anschließenden aribonischen Grundherrschaft bewilligt worden sein, die sogar noch einen Anteil an der Schloßkirche und einer Edelhube zurückbehielt."[40] Außerdem stellt er fest: „Der aribonische Mittelpunkt (d. h. des Aribonenbesitzes in diesem Bereich, Anm. d. Verf.) war sicherlich in St. Lorenzen a. H., dem Sitz einer karolingischen Ursprungspfarre. Hier diente der Pfarrhof, ähnlich wie in St. Florian a. L., ursprünglich als Gutshof." Erst etliche Absätze später schlägt Bracher für den von ihm vermuteten Aribonensitz in St. Lorenzen a. H. (Hengsberg) auf Grund anderer Überlegungen vor, ihn als aribonische Hengistburg zu bezeichnen. Diese fiktive „Aribonenburg" stellt er sich als mit Mauern bewehrten Hof vor. Künftig sei dann, möglicherweise aus einem aribonischen Vorwerk, am Wildoner Schloßberg die eppensteinische Hengistburg im 10. Jahrhundert entstanden.[41] Tatsächlich hat demzufolge Bracher nie bestritten, daß die Hengistburg am Wildoner Schloßberg gestanden ist, sondern von ihr auf den Namen des vermuteten aribonischen Gutshofes geschlossen.

2. St. Margarethen bei Lebring

Eine Lokalisierung der Hengistburg in St. Margarethen bei Lebring ist von A. Chroust, F. Popelka, A. Posch und F. Posch vertreten worden. F. Posch hat seine diesbezügliche Ansicht zuletzt nochmals entschieden dargetan.[42] Gegen seinen Standpunkt, daß es sich bei der Kirche von St. Margarethen um die Kirche in der Hengistburg handelt und sie „älter ist als die anderen Kirchen dieser Gegend",[43] sprechen, ganz abgesehen von seiner eigenwilligen Auslegung der Präpositionen „in" und „ad", eine Fülle gewichtiger Fakten, die bereits von O. Pickl dargelegt wurden.[44] Darüber hinaus ist anzumerken, daß die von F. Posch angezogenen Urkunden allemal anders interpretiert werden können, als er dies in seinem letzten Aufsatz getan hat. Seine Feststellung „Alle Nennungen von Hengist beziehen sich nur auf Hengist–St. Margarethen, so daß dieser Platz als einziger für die Lokalisierung der Hengistburg in Frage kommt"[45] ist zwar kategorisch formuliert, aber trotzdem schlichtweg falsch.

Mit besonderem Interesse ist der Publikation der 1991 durchgeführten archäologischen Untersuchungen in der St.-Margarethen-Kirche von B. Hebert entgegenzusehen. Nach einer freundlichen Mitteilung Heberts ergab die Grabung keine Hinweise auf die Existenz einer Kirche vor dem 12./13. Jahrhundert.[46] Ich selbst schließe mich, nach einem Lokalaugenschein, dieser Auffassung an. Außer den Resten des gotischen Vorgängerbaues der heutigen Kirche und sekundär verwendeter spätromanischer Quader ist nichts Älteres, sei es an Funden, sei es an Befunden, zum Vorschein gekommen.

Bereits seinerzeit habe ich im Zuge mehrfacher Begehungen und Beobachtungen von Aufschlüssen festgestellt, daß eine Burgstelle im Bereich der Kirche wegen der Geländeformen an sich unvorstellbar ist. Die Terrassen oberhalb der Kirche, auf die A. Posch hingewiesen hat,[47] haben mit einer Wehranlage nicht das geringste zu tun. Es erübrigt sich desgleichen, auf die Meinung von F. Popelka einzugehen, man könne nichts mehr von der Burg sehen, weil sie nur aus Erdwällen und Holzbauten bestanden habe.[48] Man wird korrekterweise erwähnen müssen, daß zu dem Zeitpunkt, als Popelka seine Arbeit verfaßte, die Burgenarchäologie noch in den Kinderschuhen steckte. Wenn man damals keine Vorstellung vom Aussehen früher Burgen hatte, so ist dies auf jeden Fall verständlich und den älteren Forschern zugute zu halten.

Wie dem auch sei, für die Existenz einer großen Burganlage in St. Margarethen gibt es aus der Sicht des Mittelalterarchäologen nicht den geringsten Anhaltspunkt.

3. Graz

Die seinerzeitige Lokalisierung der Hengistburg in Graz entbehrt, wie sich gezeigt hat, jedweder Grundlage und ist nur mehr von forschungsgeschichtlichem Interesse.[49] An dieser Stelle scheint es mir gleichwohl nötig, darauf hinzuweisen, daß es im Grazer Raum höchstwahrscheinlich wenigstens drei große frühe Burganlagen gegeben hat, die möglicherweise mit der Hengistburg zeitgleich gewesen sind.[50] Bei dem minimalen Interesse, das die Stadt Graz ihrer ältesten Geschichte entgegenbringt, ist es nicht zu erwarten, daß diese Anlagen in absehbarer Zeit archäologisch untersucht werden können.

4. Wildon

Eine große Zahl von Forschern hat die Hengistburg weder in Hengsberg noch in St. Margarethen oder gar am Grazer Schloßberg lokalisiert.[51] Dazu gehören u. a.

---

[39] Ofner, Hengistfeldon (wie Anm. 26), S. 15.
[40] K. Bracher, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte des Laßnitztales, ZHVSt 48 (1957), S. 61 ff., bes. S. 73, 87 f.
[41] Ebd., S. 90 ff.
[42] Posch (wie Anm. 18), S. 163 ff.
[43] Ebd., S. 165.
[44] Pickl, 120 Jahre (wie Anm. 18), S. 97 ff.
[45] Posch a. a. O., S. 164. So war die *ecclesia ad Hengist* Eigentum des Klosters Suben, jene *in* Hengist Eigenbesitz der Eppensteiner; ein Widerspruch, den Posch nicht zu klären vermag.
[46] Freundliche Mitteilung von B. Hebert, dem ich für anregende Gespräche und Informationen zu diesem Thema zu danken habe. Die Zeitstellung „12./13. Jh." ist freilich nur der archäologische Befund. Der urkundliche Befund setzt hingegen eine Kirche in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts voraus (Tausch zwischen den *parentes* Bischof Altmanns von Trient und Erzbischof Gebhard von Salzburg, erwähnt 1126: StUB I n 117; vgl. G. Gänser in diesem Band zu Anm. 246 f., 255, 264–266).
[47] A. Posch, Die Pfarrkirche von St. Margarethen bei Lebring, in: 900 Jahre Pfarre St. Margarethen bei Lebring (1966), S. 20.
[48] F. Popelka, Zur älteren Geschichte der Stadt Graz, ZHVSt 17 (1919), S. 159.
[49] M. Felicetti von Liebenfels, Steiermark im Zeitraum vom 8. bis 12. Jahrhundert, Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen 10 (1871), S. 71 ff.
[50] Schloßberg, Gösting, Straßgang.
[51] Eine Zusammenfassung der wichtigsten Quellenstellen und der Forschermeinungen bei H. Frizberg, Bemerkungen zur Hengistburg-Forschung, Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 2 (1989), S. 54 ff.

A. von Muchar, J. von Zahn, A. von Frizberg, H. Pirchegger, A. Posch, R. Baravalle, H. Ebner, H. Dopsch, M. Kertsch, G. Lammer, D. Kramer und G. Gänser[52]. Ihrer Meinung nach hat sich die Hengistburg am Wildoner Schloßberg befunden.

Die historischen Quellen

Die Quellen, in denen die Bezeichnung Hengist[53] auftritt, sind bereits mehrfach publiziert worden. Doch soll auf einige Aspekte in der Folge kurz eingegangen werden. Der Name Hengist oder Hengst wird bis jetzt für den Höhenzug des Buchkogels inklusive des Wildoner Schloßberges, der vom Buchkogel durch eine Einsattelung getrennt ist, verwendet.[54] Ehemals wurde er für die unmittelbar angrenzenden Gebiete genauso benutzt. Deshalb hieß das heutige Hengsberg einst richtiger St. Lorenzen am Hengsberg. Weitere Orte sind St. Margarethen am Hengsberg, Weiching am Hengsberg, Bergern am Hengsberg usw.

Hengistfeldon

Mit der Hengistburg wird wiederholt die Ortsbezeichnung Hengistfeldon in Verbindung gebracht. 892 traf sich König Arnulf an diesem Platz mit Brazlaw von Sissek zu einer Unterredung *(Inde rex irato animo in Hengistfeldon cum Brazlawone duce colloquium habuit)*.[55] J. Zahn[56] und F. Posch[57] waren der Meinung, es habe sich bei Hengistfeldon um das Leibnitzer Feld gehandelt. A. Chroust glaubte dagegen an eine Lage im Grazer Feld.[58] H. Ebner endlich ist folgende bemerkenswerte Vermutung zu verdanken: „Vom Burgenkundlichen her meine ich, daß diese Zusammenkunft an einem befestigten Platz, und nicht auf freiem Feld stattgefunden hat. Dieser befestigte Platz ‚Hengistfeldon' scheint mir auf dem Wildoner Schloßberg gegeben, dessen Höhe von einer großflächigen Wehranlage namens ‚Hengistfeldon' eingenommen worden sein könnte."[59]

[52] G. Gänser bereitet eine umfangreiche Untersuchung der einschlägigen historischen Quellen vor (vgl. den 1. Teil in diesem Band).

[53] Posch (wie Anm. 18), S. 165, bietet für den Namen folgende eher unwahrscheinliche Interpretation an: „Der Name ist wohl so zu deuten, daß zur Überwindung der Höhe von St. Margarethen Hengste bei Fahrzeugen vorgespannt werden mußten."

[54] Eine Zusammenstellung der Erwähnungen zuletzt bei Posch (wie Anm. 18).

[55] Annales Fuldenses zum Jahr 892, MGH SS 1, S. 408.

[56] J. v. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter (1893), S. 260.

[57] F. Posch, Hengist, in: Handbuch der historischen Stätten, Österreich 2 (2. Aufl. 1978), S. 84 f.

[58] A. Chroust, Topographische Erklärungen zu einigen Stellen in den Monumenta Germaniae, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 15 (1890), S. 591.

[59] H. Ebner, Beiträge zu den Wildoner Burgen, Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines 15 (1974), S. 14.

Die Grafschaft Hengist

Die Grafschaft Hengist wird 1042, ca. 1050 und ca. 1075 erwähnt. Ihre Benennung stammt von der gleichnamigen Burg. Die Grafschaft entspricht der „marchia karentana" oder „marchia transalpina", unter der die Mark an der mittleren Mur zu verstehen ist, die 970 erstmals genannt ist.[60] Die Mark an der Mur war verhältnismäßig klein. Sie umfaßte östlich der Mur einen geringfügig besiedelten Grenzsaum mit einigen Brückenköpfen. Der Mons Predel[61], die Wasserscheide zwischen Mur und Raab, bildete hier die Reichsgrenze, de facto war es in vielen Fällen wahrscheinlich die Mur. Im Norden reichte die Mark bis zur Kalten Rinne bei Mixnitz, im Süden bis zur Mur bei Ehrenhausen bzw. zum Remschnigg und Poßruck. Die Westgrenze bildete der Kamm des Kor- und Gleinalmzuges.

Die ersten Markgrafen stammten aus einem Geschlecht, dessen ursprünglicher Sitz in der Gegend von Viehbach bei Landshut zu vermuten ist und das im nachhinein den Namen Eppensteiner erhalten hat.[62] Die Eppensteiner waren durch Amtslehen und Königsschenkungen eines der mächtigsten Geschlechter im Südosten des Reiches geworden und hatten die Markgrafen- und die Kärntner Herzogwürde erlangt. Obwohl sie unter Kaiser Konrad II. in Ungnade fielen, war ihre Machtstellung in der heutigen Steiermark kaum erschüttert,[63] wie das Beispiel der Hengistburg zu zeigen vermag.

Als Markgrafen folgten den Eppensteinern die Wels-Lambacher, in deren Zeit die Grenze der Mark an die Lafnitz im Osten, die Kutschenitza im Südosten und an die Piesting im Norden vorverlegt wurde,[64] und endlich die Traungauer, die das reiche Eppensteiner Erbe angetreten haben.

Die Hengistburg

Die Hengistburg[65] selbst tritt in den schriftlichen Quellen insgesamt lediglich dreimal auf. In zwei aufeinanderfolgenden Jahren in den Annales Altahenses Maiores, 1053 *(Ipse vero adiunctis sibi Ungris Charionas invadit et plurima loca vastans, urbem quandam Hengistiburc dictam occupavit ibique praesidio imposito in Ungariam se recepit)* und 1054 *(Omnibus diebus hi, qui in urbe Hengistiburc prae-*

[60] Vgl. zu diesem Abschnitt die grundlegenden zusammenfassenden Aufsätze von G. Pferschy, Machtentwicklungen am Südostrand des Sacrum Imperium, und von F. Posch, Die Besiedlung und Entstehung des Landes Steiermark, in: G. Pferschy (Hg.), Das Werden der Steiermark – Die Zeit der Traungauer. Festschrift zur 800. Wiederkehr der Erhebung zum Herzogtum (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 10, 1980), S. 11 ff. und 23 ff.

[61] H. Purkarthofer, Mons Predel, in: Siedlung und Herrschaft (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 9, 1979), S. 1 ff., bes. 20 ff.

[62] E. Klebel, Siedlungsgeschichte des Deutschen Südostens (1940), S. 82 f.

[63] H. Pirchegger, Geschichte der Steiermark I (2. Aufl. 1936), S. 113 f.

[64] F. Posch, Die deutsch-ungarische Grenzentwicklung im 10. und 11. Jahrhundert auf dem Boden der heutigen Steiermark, Südostforschungen 22 (1963), S. 126 ff.

[65] Zusammenfassend bei H. Pirchegger, Die Hengstburg, BlHK 26 (1952), S. 65 ff; L. v. Frizberg, Der Standort der Hengistburg (1956); H. Ebner, Steiermarks Burgen und Schlösser 3 (1967), S. 199 ff.

sidio relicti erant a Chuonone, fatigati crebra provincialium incursione, ipsi sua sponte urbem diripiunt et clam inde in Ungariam afugiunt), und in einer Urkunde, die aus der Zeit zwischen 1060 und 1076 stammt *(ecclesia que est in castro Heingist)*[66]. Spätere Quellen erwähnen die Burg unter diesem Namen nicht mehr.

Die Gründe der ersten und zweiten Nennung der Burg sollen, weil sie in der Reichsgeschichte eine Rolle spielen, knapp dargelegt werden. Im Jahre 1049 verlieh Kaiser Heinrich III. das bayerische Herzogtum an Konrad von Zütphen aus dem rheinischen Fürstengeschlecht der Ezzonen, das mit den bedeutendsten Familien des Reiches verwandt und verschwägert war.[67] Konrad oder Chuono war mit Judith, der Tochter des Markgrafen Otto von Schweinfurt, verheiratet. Verwandtschaftliche Beziehungen gab es zu Kasimir I. von Polen und Bela I., dem nachmaligen König von Ungarn, dessen Gemahlin Richeza die Cousine Konrads war. Konrad, abgesehen von Kasimir der letzte männliche Nachkomme Kaiser Ottos I., wurde 1053 auf Betreiben des Regensburger Bischofs Gebhard abgesetzt. Konrad floh zu seinen Verwandten nach Ungarn und versuchte, mit deren Hilfe und der seiner Anhänger in Kärnten und in der Kärntner Mark sein Herzogtum zurückzuerobern. Verbündet mit seinem einstigen Gegner Gebhard von Regensburg und Herzog Welf von Kärnten, beabsichtigte er, den Kaiser zu stürzen und selbst den Thron einzunehmen. Sein Kampf war bis zu seinem plötzlichen Tod Ende 1055 – die Annales Altahenses berichten, er sei an der Pest gestorben – durchaus erfolgreich.[68] Seine Gebeine ließ später Erzbischof Anno nach Köln bringen und dort beisetzen.[69]

Die Hintergründe der Auseinandersetzungen und ihr Ablauf sind von H. Witte ausführlich dargestellt worden[70] und finden sich bereits bei F. v. Krones, der, die Situation in der Steiermark berücksichtigend, sich auch mit der Lage der Hengistburg beschäftigt hat.[71]

In diesem Kontext bleibt zu erinnern, daß die Aribonen und ihre Anhänger in die Empörung Konrads verwickelt waren. Aribo und Boto, die Söhne des Pfalzgrafen Hartwig, verloren deswegen nicht nur die Pfalzgrafenwürde, sondern auch Teile ihrer Güter.[72] Der Aribone Boto hat in der Folge die Witwe Konrads geheiratet.[73] Zu den Aufständischen hat u. a. Eppo, der Besitzer des Gutes *Odelisniz* und weiterer Sulmtaler Güter im Bereich der späteren Herrschaft Schwanberg, gehört.[74]

[66] Annales Altahenses Maiores: MGH SS 20, S. 806. Bei den Angreifern handelte es sich offenbar um die Bürgerkriegspartei, die auf Seiten des Kaisers stand (vermutlich waren es die Leute des Erzbischofs Balduin). Urkunde von 1060/76: StUB I n 68 = SUB II n 95.

[67] F. Steinbach, Die Ezzonen. Ein Versuch territorialpolitischen Zusammenschlusses der fränkischen Rheinlande, in: Das erste Jahrtausend 2 (1964), S. 848 ff.

[68] Hermann v. Reichenau, Chron. (zu 1053), MGH SS 5, S. 133; Annales Altahenses Maiores (zu 1053–1055), MGH SS rer. Germ., S. 48 ff.

[69] H. Papst, Die Brauweiler Geschichtsquellen, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 12 (1874), S. 161.

[70] H. Witte-Hagenau, Genealogische Untersuchungen zur Reichsgeschichte unter den salischen Kaisern (MIÖG Erg. Bd. 5, 1896/1903), S. 334 ff.

[71] F. v. Krones, Zur Geschichte der nachbarlichen Beziehungen Steiermarks und Ungarns bis zum Ausgange der Traungauer (1192), MHVSt 40 (1892), S. 238 ff.

[72] F. Posch, Das Aribonengut im Westen von Graz und die zwei Königshuben zu Gösting, ZHVSt 71 (1980), S. 29 f.

[73] Krones (wie Anm. 71), S. 243 ff.

[74] H. Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters I (1951), S. 131.

Ecclesia in castro Heingist

Die Gründe, warum Anteile der Burgkirche, der *ecclesia que est in castro Heingist,*[75] von Markwart von Eppenstein und seiner Gattin Liutpirc im Zuge einer Vereinbarung an Erzbischof Gebhard von Salzburg kamen, wurden von G. Gänser gewissenhaft behandelt.[76] Grundsätzlich ist die Existenz einer Kirche in der Hengistburg ein eindeutiges Zeugnis, daß diese eine ständig bewohnte Burg war. Keinesfalls muß es sich bei der Kirche in der Hengistburg um ein kirchliches Zentrum gehandelt haben, wie gerne postuliert wird. Im Zusammenhang mit der Feststellung, das erst 1218/19 genannte St. Lorenzen im heutigen Hengsberg sei die Urpfarre des Gebietes gewesen[77] und deshalb als Burgkirche zu identifizieren, wird man sich einige zu überdenkende Gesichtspunkte in Erinnerung rufen müssen:[78]

1. Die meisten Burgkirchen hatten eine kirchenrechtliche Sonderstellung.
2. Eigenkirchliche Rechtsformen haben sich in Burgen normalerweise sehr viel länger gehalten als anderswo.
3. Die gottesdienstliche Praxis stand bei Burgkirchen des öfteren im Gegensatz zur normalen Pfarrorganisation, weshalb sich viele Burgherren vom Pfarrzwang zu befreien versuchten.
4. Der Burgklerus war häufig der bischöflichen Aufsicht entzogen.
5. Mischformen, z. B. die Übertragung einzelner Befugnisse oder die Teilung der Einkünfte, waren jedenfalls im Bereich des Möglichen.

Zusätzlich bleibt zu bedenken, daß bei den zwei anderen frühen Burgen in der Mittelsteiermark, der Primaresburg[79] und der Dietenburg[80], ebenfalls keine Urpfarre nachzuweisen ist. Erst bei der Neuordnung des eppensteinischen Eigenkirchenwesens wurde Piber ca. 1066 die Pfarre für das gesamte Gebiet zwischen der Dietenburg und der Primaresburg.[81] Die Mehrzahl der Piberer Tochterkirchen ist erst 1245 zu ca. 1220 genannt.[82]

Von großem Gewicht für weitere Untersuchungen könnte schließlich das von G. Obersteiner festgestellte Michaelspatrozinium für die Burgkirche von Oberwildon

[75] Zur Frage der Präpositionen vgl. Pickl, 120 Jahre (wie Anm. 18), S. 97, gegen Posch, Hengistburg (wie Anm. 18), S. 163.

[76] G. Gänser, Zur Geschichte des Bezirkes Voitsberg im Hochmittelalter, ZHVSt 78 (1987), S. 121 f.

[77] StUB II n 154, S. 162.

[78] Siehe dazu den Aufsatz von J. Naendrup-Reimann, Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen, in: H. Patze (Hg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung I (Vorträge und Forschungen, hgg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, 19, 1976), S. 123 ff.

[79] H. Ebner, Die Primaresburg (Mitt. d. Komm. f. Burgenforschung 5, Anz. d. phil. hist. Kl. d. Öst. Ak. Wiss. 1955, Nr. 23, 1956), S. 342 ff. Bei ersten Versuchsgrabungen hat sich herausgestellt, daß die Burganlage aller Wahrscheinlichkeit nach bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts bzw. in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts bestanden hat. Datierende Funde waren eine Emailscheibenfibel, ein S-Schleifenring und ein Halbmondkopfschmuckring.

[80] StUB I n 68, S. 78.

[81] Gänser, Voitsberg (wie Anm. 76), S. 122.

[82] G. Gänser, Zur mittelalterlichen Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung im Bezirk Voitsberg, in: Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift F. Posch (Veröffentlichungen d. Steiermärkischen Landesarchives 12, 1981), S. 117 ff.

und das Johannespatrozinium für Altwildon sein.[83] An diesem Ort mag der Verweis auf St. Michael als Schutzherrn des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation genügen.

Burgenkundliche Aspekte

Gewisse Schwierigkeiten hat den einzelnen Autoren der Terminus *urbs Hengistiburc* bereitet. Es ist aus diesem Grunde darauf zu verweisen, daß die Begriffe *civitas, urbs, castellum, castrum, munitio* meist synonym gebraucht werden. Dies gilt z. B. für die ottonischen Landesburgen in Franken, wie Ammerthal, Bamberg, Banz, Burgbernheim, Burgebrach, Burgkunstadt, Cham, Kreußen, Kronach, Nabburg, Roßthal, Salz, Schweinfurt usw.[84] In der Regel bedeuten sie, wie der konkrete Kasus zeigt, zu deutsch Burg. In der Frühzeit des mittelalterlichen Burgenbaus, in der die Zahl der Burgen sehr gering war, ist bei der Bezeichnung *urbs* auf jeden Fall und nicht nur vielleicht auf eine bedeutende Wehranlage zu schließen.[85] Mit *urbs* ist mindestens seit dem 8. Jahrhundert eine großflächige Burganlage bzw. befestigte Siedlung gemeint.[86]

Die Bedeutung der Hengistburg wird in allen einschlägigen Publikationen gewürdigt. Stärker betont sollte werden, daß der Burgenbau in der fraglichen Zeit im wesentlichen auf das Königtum, das Herzogtum und die Kirche beschränkt war. Den Herzögen gleichgestellt waren in den Grenzgebieten die Markgrafen, die bekanntermaßen besondere militärische Vollmachten besaßen. Die Erhaltung dieser „Reichsburgen" wurde offenkundig von einem Teil der Bevölkerung getragen, der dazu verpflichtet war.

Der seinerzeitige Hinweis von P. Ofner[87] auf die sogenannte „Burgenbauordnung König Heinrichs I.",[88] die er mit dem Bau der Hengistburg in Verbindung bringt, ist im Sinne des Wortes weit hergeholt, und ihre Besprechung erübrigt sich in diesem Bezug, da sie, wenn überhaupt, zunächst nur für Sachsen Wirksamkeit gehabt hat.[89] Die neuere Forschung lehnt den Terminus „Heinrichsburgen" in zunehmendem Maß überhaupt ab.[90] Es scheint infolgedessen erforderlich, sich nach anderen Beurteilungskriterien, die es reichlich gibt, umzusehen.

[83] G. Obersteiner, Die Burgkapellen in Alt- und Neuwildon, Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 2 (1989), S. 39 ff. G. Obersteiner hat meine Bemühungen um den Wildoner Schloßberg stets unterstützt und gehörte zu den freiwilligen Mitarbeitern der ersten Stunde.

[84] H. Kunstmann, Mensch und Burg (1967) 2, S. 4; R. Endres, Zur Burgenverfassung in Franken, in: Die Burgen im deutschen Sprachraum (wie Anm. 78) II, S. 303.

[85] Vgl. Staudinger, Spiegelkogel (wie Anm. 32), S. 91.

[86] Endres (wie Anm. 84), S. 297.

[87] Ofner (wie Anm. 26), S. 22.

[88] Archäologisch sind konkrete Heinrichsburgen nicht nachzuweisen. Vgl. W. Schlesinger, Burgen und Burgbezirke. Beobachtungen im mitteldeutschen Osten, Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte I (1961), S. 172 ff. Ausführlich diskutiert wird die sogenannte Burgenordnung Heinrichs I. von K. U. Jäschke, Burgenbau und Landesverteidigung um 900. Überlegungen zu Beispielen aus Deutschland, Frankreich und England (Vorträge und Forschungen, Sonderband 16, 1975), S. 18 ff.

[89] G. Baaken, Königtum, Burgen und Königfreie (Vorträge und Forschungen 6, 1961), S. 68 ff.

[90] R. v. Uslar, Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen (1964), S. 68 ff.

Bei den karolingisch-ottonischen Mittelpunktsburgen im süddeutschen Raum handelt es sich, unter entsprechenden landschaftlichen Voraussetzungen, fast ausnahmslos um Höhenburgen.[91] Dies geht sowohl aus schriftlichen als auch archäologischen Quellen deutlich hervor. Ähnliche Verhältnisse sind auch bei den mitteldeutschen Burgen festzustellen.[92] Selbst bei den arpadenzeitlichen Gespansburgen und Grenzburgen in Ungarn ist dies zu beobachten.[93]

Ohne jede weitere Begründung wird noch immer häufig vorausgesetzt, daß es sich bei den frühen Befestigungen um Holz-Erde-Bauten gehandelt haben müsse. Dies kann, aber muß nicht der Fall gewesen sein. Bereits Widukind von Corvey nennt 957/58 im Zusammenhang mit Burgen Mauern und Tore.[94] Für die Burg Ebersberg in Bayern sind zur Zeit der Ungarneinfälle Mauern und Gräben belegt (*castrum muro circumdare, fossas ampliare*).[95] In der Burg Michelstadt im Odenwald gibt es ein Steinhaus um 951–973.[96] Diese Beispiele aus schriftlichen Quellen, die sich beliebig vermehren lassen, zeigen die Verwendung von Steinbauten im Burgenbau des 10. Jahrhunderts. Damit stimmen die archäologischen Quellen überein. Das *castrum Babenberh,* auf einem Bergsporn gelegen, war schon vor seiner ersten Erwähnung 906 von massiven Mauern umgeben.[97] Innerhalb des Mauerberings befand sich u. a. eine große Kirche. Die Burgen des 10. Jahrhunderts in Roßtal und in Ammerthal (940) waren mit massiven Umfassungsmauern bewehrt.[98] Die Verwendung von Mauern nimmt in der Folge immer stärker zu. Seit dem späten 11. Jahrhundert überwiegt in den Landschaften, in denen geeignetes Material und geeignete Werkleute zur Verfügung standen, der Steinbau.

Vor der Mitte des 11. Jahrhunderts kann mit der Errichtung von Türmen als wesentliches Bauelement einer Burg in unseren Gebieten kaum gerechnet werden. Der Wohnturm ist ein charakteristisches Element der kleinen adeligen Turmburgen. In Süddeutschland ist mit ihrem Bau eventuell nach französischen oder/und italienischen Vorbildern seit der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu rechnen.[99] In Italien sind jene jedenfalls für das 10. Jahrhundert bezeugt. Sie bestehen aus einem mehrgeschossigen Wohnturm, der von einer Ringmauer umgeben ist.

Die Existenz eines Wohnturmes in der Steiermark des 9. Jahrhunderts, wie ihn Ofner für Hengsberg beschreibt:[100] „Er bot für den Burgherrn Wohnung, Repräsentations- und Sakralraum", ist für diese Zeit absolut indiskutabel, ebenso ein von ihm postulierter, an den Turm angebauter „Burgteil mit Volkskirche, Rittersaal u. a."

Dagegen handelt es sich bei dem von E. Staudinger als Vorwerk der Hengistburg bezeichneten „Heidenturm" am Wildoner Schloßberg in der Tat um einen

[91] Einige Beispiele bei W. Sage, Ausgrabungen an einigen mittelalterlichen Burgen Südbayerns, Archäologisches Korrespondenzblatt 11 (1981), S. 255 ff.

[92] H. Brachmann, Burg und Siedlung im deutschen Feudalstaat vom 8.–13. Jh., in: J. Hermann (Hg.), Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik (1989), S. 294 ff.

[93] E. Fügedi, Castle and society in medieval Hungary 1000–1437 (1986); G. Györffy, König Stephan der Heilige (1988), S. 140 ff.

[94] R. Köpke, Widukind von Korvey (1867), S. 152 f.

[95] G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte VIII (1878), S. 192.

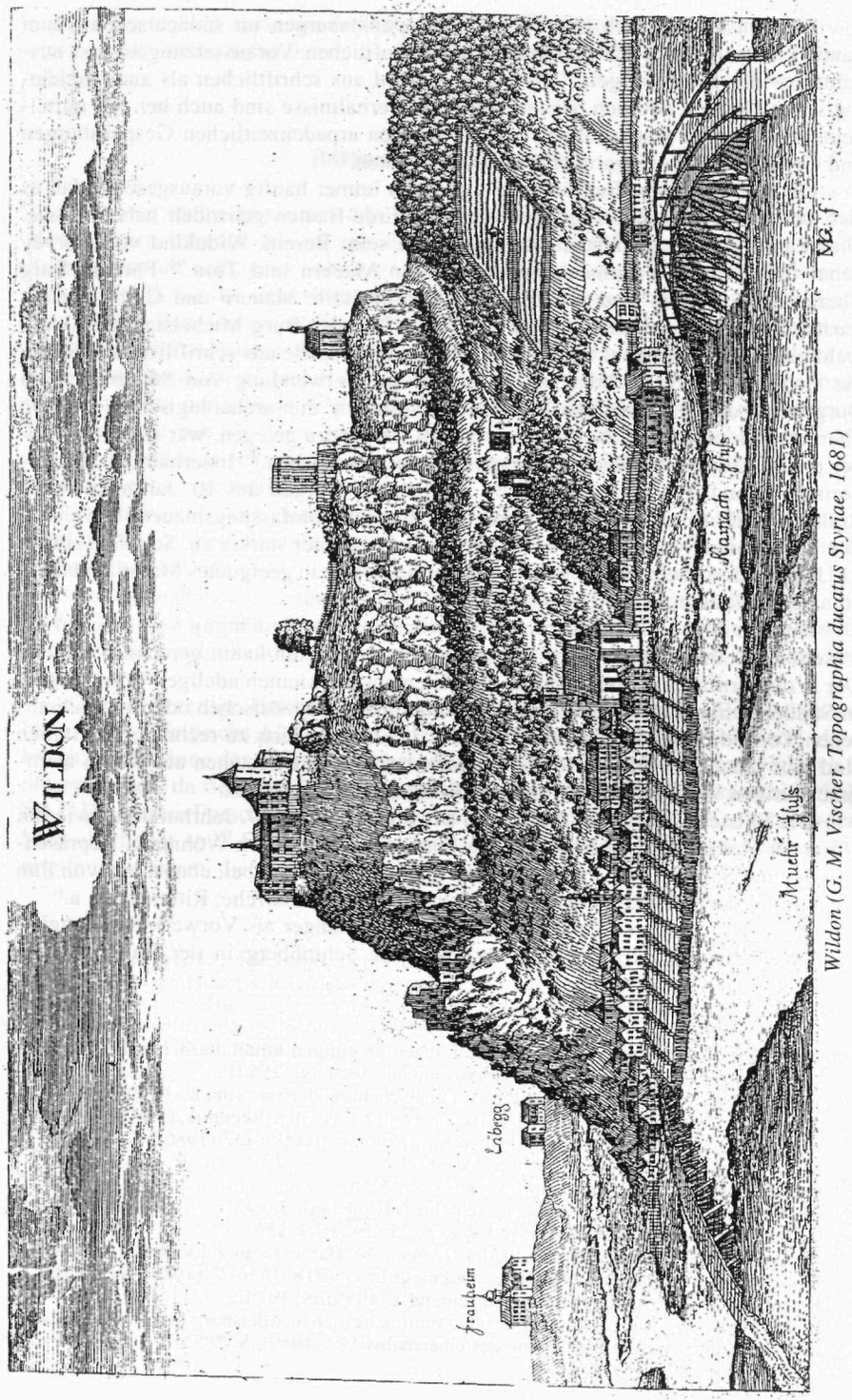
[96] Codex Laureshamensis, hgg. von K. Glöckner, I (1929), S. 353.

[97] W. Sage, Die Ausgrabungen in den Domen zu Bamberg und Eichstätt 1969–1972, Jahresberichte der bayerischen Bodendenkmalpflege 17/18, 1976/77 (1978), S. 178 ff.

[98] K. Schwarz, Ausgrabungen in Deutschland 2 (1975), S. 397 ff.

[99] H. M. Maurer, Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 117 (1969), S. 295 ff.

[100] Ofner (wie Anm. 26), S. 20.



Wildon (G. M. Vischer, Topographia ducatus Styriae, 1681)

echten, allerdings spätmittelalterlichen Wohnturm, der zum Teil aus frühromanischen Spolien errichtet wurde. Er kann aus chronologischen Gründen mit der Hengistburg nichts zu tun haben, da er nach dem Mauerbefund aus dem 14./15. Jahrhundert stammt. Mit dieser Datierung H. Ebners[101] stimmen die bisherigen archäologischen Funde und Befunde überein. Auf keinen Fall kann es sich um den Bergfried von Altwildon gehandelt haben, wie W. Knapp meinte.[102]

Die weiteren von E. Staudinger im Zusammenhang mit der Hengistburg genannten Reste von Wehranlagen – Spiegelkogel bei Grötsch, Dexenberg und Lechenberg[103] – sind ohne Ausgrabungen nicht zu datieren. Charakteristische bautechnische Merkmale, die eine behutsame Zuordnung zulassen würden, fehlen. Die bislang gemachten Lesefunde vom Spiegelkogel und vom Dexenberg sind prähistorisch.

In diesem Zusammenhang muß noch erwähnt werden, daß das im Jahr 1979 in Grötsch ausgegrabene Gräberfeld zu einem Hof des 9., und nicht zu einem der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gehört.[104]

Die Burgen auf dem Wildoner Schloßberg

Die Geschichte der Burgen auf dem Wildoner Schloßberg ist schon oft, aber noch immer unzureichend, behandelt worden. Auf dem Schloßberg haben sich insgesamt vier Burgen befunden. Es handelt sich um Altwildon, Neuwildon *(novum castrum)*, die Burg Ful und die Turmburg Hengst. Alle vier Burgstellen sind einfach zu identifizieren und, wie ich voraussetze, allseitig bekannt.

Sie sind den Termini Gruppenburg oder Burgengruppe zuzuordnen bzw. verkörpern beide Begriffe. Ziel weiterer Untersuchungen an Hand weiträumiger Vergleiche sollte es sein, die Gründe für die Bildung einer solchen „Burgenfamilie" zu erforschen, sofern für die Gründungszeit der ursprünglichen Anlage ein gleicher Besitzer vermutet werden darf. Eine der möglichen Erklärungen ist die spezifische topographische Lage und die daraus resultierende Besitzgeschichte.

Die strategische Lage des Wildoner Schloßberges war geradezu eine Voraussetzung, daß er ein Brennpunkt politischer Macht geworden ist. Dies wird für die Zeit der Wildonier nicht bezweifelt, wohl aber für die Zeit vorher, wie verschiedene Exempel zeigen. Die Gründe dafür sind undurchsichtig, denn retrospektiv läßt sich aus der älteren Besitzgeschichte des Berges und den sich daraus ergebenden Rechtsansprüchen erkennen, daß er dies längst vorher gewesen sein muß.[105] Es mag gegenwärtig genügen, dieses Desiderat der Forschung deutlich aufzuzeigen und nicht gründlicher darauf einzugehen; dies bleibt Sache der Historiker.

Auf jeden Fall ist die Entstehung der Wildoner Burgenfamilie ein Musterbeispiel für eine bemerkenswerte Änderung in der Geschichte der Burgenentwicklung des 12. Jahrhunderts in der Steiermark und vermutlich darüber hinaus. In

---

101 Ebner, Beiträge (wie Anm. 59), S. 12.
102 W. Knapp, Buchkogel – Wildon – Kogelberg – Seggau, MStBV 3 (1954), S. 15.
103 Staudinger (wie Anm. 32), S. 87 f.
104 Ebd., S. 90.
105 Bemerkenswerte Ansätze dazu bot bereits der Altmeister der steirischen Geschichtsforschung, H. Pirchegger, dem F. Posch (wie Anm. 18), S. 166, unterstellt, er hätte die Argumentation des Heimatforschers L. v. Frizberg schlichtweg übernommen. Die Lektüre des fraglichen Aufsatzes (H. Pirchegger, Die Hengistburg, BlHK 26, 1952, S. 65 ff.) lehrt gewiß anderes.

diesem Zusammenhang wird man sich, hier nur als pars pro toto erwähnt, mit der Entwicklung der Burg Schmierenberg auseinanderzusetzen haben.[106]

Altwildon hat sich offenkundig im westlichen Bereich des Schloßberges befunden. Dort ist sie bereits von R. Baravalle vermutet worden.[107] Die Riegersburger nennen sich immerhin 1173/74 erstmals nach Wildon.[108]

Das in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf erzbischöflich-salzburgischem Grund errichtete Neuwildon[109] liegt auf der östlichen Gipfelfläche des Berges. Ob es mit dem im landesfürstlichen Urbar von 1265 unter den Burghuten genannten *castrum maius* gleichzusetzen ist, geht aus der Quelle nicht eindeutig hervor.[110] Das *Newhous* wird aber 1292 als Salzburger Lehen der Wildonier bestätigt, womit Salzburger Rechte am Wildoner Schloßberg unzweifelhaft belegt sind; in den Folgejahren gerät es in den Besitz der Habsburger und verbleibt dort (1297 *Castronovo in Wildonia*).[111] Neuwildon ist vom Bereich Altwildons durch einen sehr tiefen, breiten Spitzgraben getrennt, der teils als Hohlweg erhalten geblieben ist.

Am Osthang unterhalb von Neuwildon liegt die Burg Ful auf dem sogenannten Studentenkogel. Sie wird um 1250 erstmals erwähnt und dürfte 1443 längst Ruine gewesen sein.[112] Zum „Hause genannt der Ful" gehörte eine kleine Herrschaft.[113] Durch den Einschnitt zwischen dem Burghügel des Hauses Ful und dem Steilhang des Schloßberges führt eine Altstraße. Sie ist durch eine im Gelände noch erkennbare Klause gesichert. Die Burg Ful und die Klause sind von W. Knapp aufgemessen und der instruktive Plan der Überreste publiziert worden.[114]

Die Substruktionen einer weiteren Burg sind im Gelände zu sehen, wenn man der Altstraße von Ful aus nach Westen folgt. Vermutlich handelt es sich um jenen „Turm zu Wildon", den die Waldsteiner als Dienstmannen der Wildonier innehatten.[115] Die Lage dieser Turmburg – ihre sichtbaren Substruktionen sind indessen vermessen worden – entspricht m. E. der von H. Ebner publizierten Stelle im Urbar der Herrschaft Wildon von 1624.[116] Sie ist in der Folge nochmals von H. Frizberg vorgelegt worden[117] und lautet: *Item der Schloßberg gehört der Herrschaft was*

---

106 R. Baravalle, Steirische Burgen und Schlösser. Baugeschichtlicher Teil von W. Knapp, I, S. 215 ff.

107 Ebd., S. 237.

108 Pickl, Hengstburg (wie Anm. 17), S. 35, und ders., 120 Jahre (wie Anm. 18), S. 103, nach L. Hauptmann, Mariborske Studije (1938), S. 70 ff., und H. Dopsch, Landherren, Herrenbesitz und Herrenstand in der Steiermark 1100 bis 1500, Diss. Wien 1968, S. 222. Vgl. in diesem Band F. Posch, Die Herrschaft Riegersburg und Graf Poto, zu Anm. 68 ff. Die Reiner Urkunde StUB I n 553 aus angeblich 1173 mit der erstmaligen Nennung des Hartnid nach Wildon ist allerdings eine spätere formale Fälschung (StUB Erg. Heft 59 nach Wonisch).

109 Baravalle-Knapp (wie Anm. 106), S. 237 f.

110 A. Dopsch, Die landesfürstlichen Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter (1910), S. 62.

111 F. Martin, Regesten der Erzbischöfe und des Domkapitels von Salzburg 1247–1343 II Nr. 150, S. 335; C. Kummer, Das Ministerialengeschlecht von Wildonie, AÖG 59 (1880), S. 303.

112 Ebner (wie Anm. 59), S. 12.

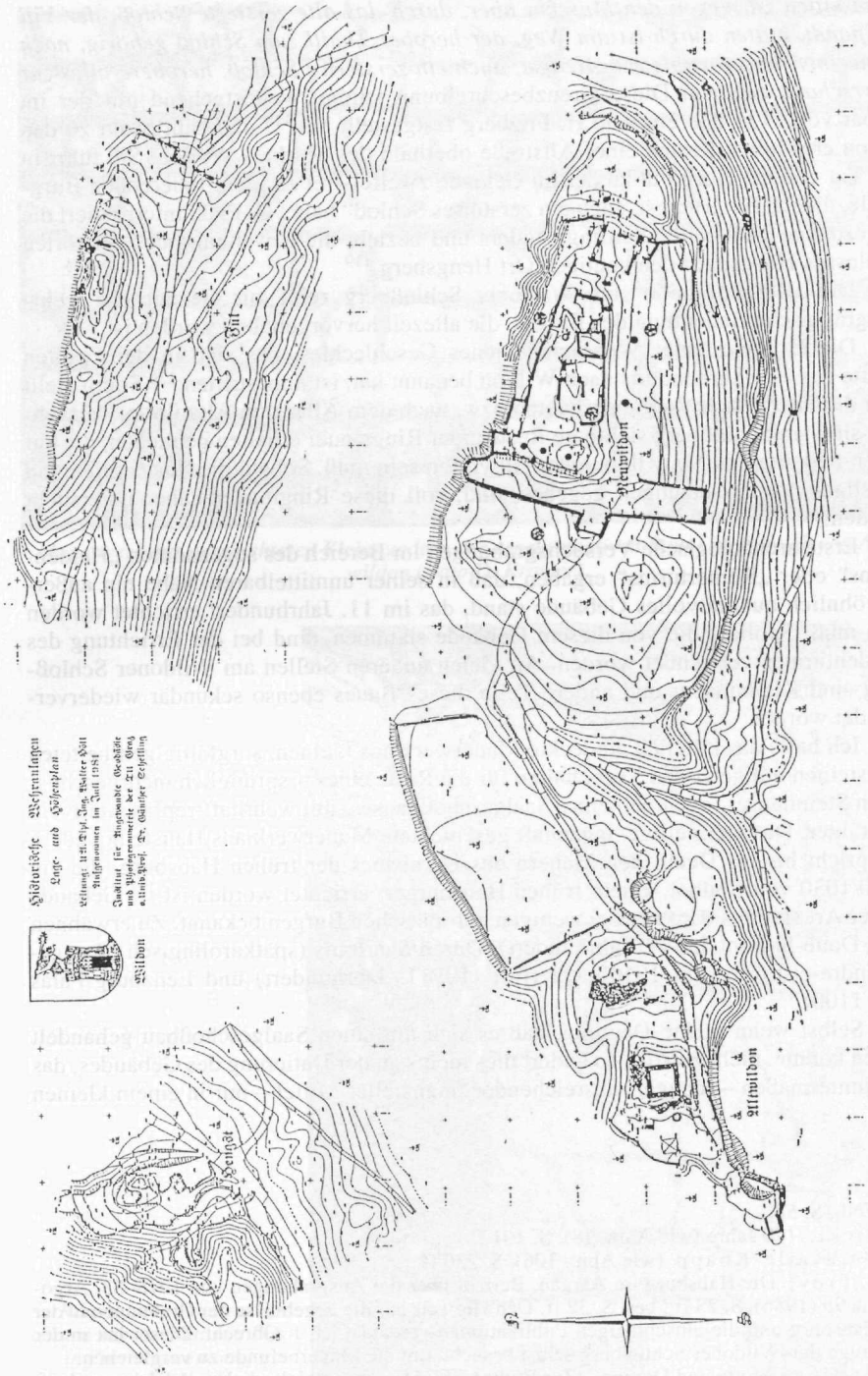
113 Baravalle-Knapp (wie Anm. 106), S. 238 f.

114 Ebd., S. 236 ff.

115 Ebd., S. 239.

116 Ebner (wie Anm. 59), S. 13 f.

117 H. Frizberg, Bemerkungen zur Hengistburg-Forschung (wie Anm. 51), S. 58 f.



Die Burgruinen auf dem Wildoner Schloßberg

sunnseitten ist, gegen den Marckht aber, durch das alte zersterte Schloß, der Vill gennandt, mitten durch ist ain Weg, der herober Thaill zum Schloß gehörig, nach demselben Weg fort bis zum Hengst, auch ein zerstertes Schloß, herobere alles zur Herrschafft gehörig. Diese Grenzbeschreibung stimmt weitestgehend mit der im Urbar von 1738 überein, wie H. Frizberg festgestellt hat,[118] und paßt exakt zu den schon erwähnten Resten einer Altstraße oberhalb des Marktes Wildon. Sie führt in der Tat von der Burg Ful zu der im Gelände zweifelsfrei zu identifizierenden Burgstelle, die ich für „Hengst, auch ein zerstörtes Schloß" halte. O. Pickl interpretiert die angezogene Textstelle allerdings anders und bezieht die Erwähnung des zerstörten Schlosses Hengst auf den heutigen Ort Hengsberg.[119]

Die „Burgenfamilie" am Wildoner Schloßberg zeigt zur Genüge die wehrgeographische Bedeutung des Berges, die allezeit hervorgehoben worden ist.

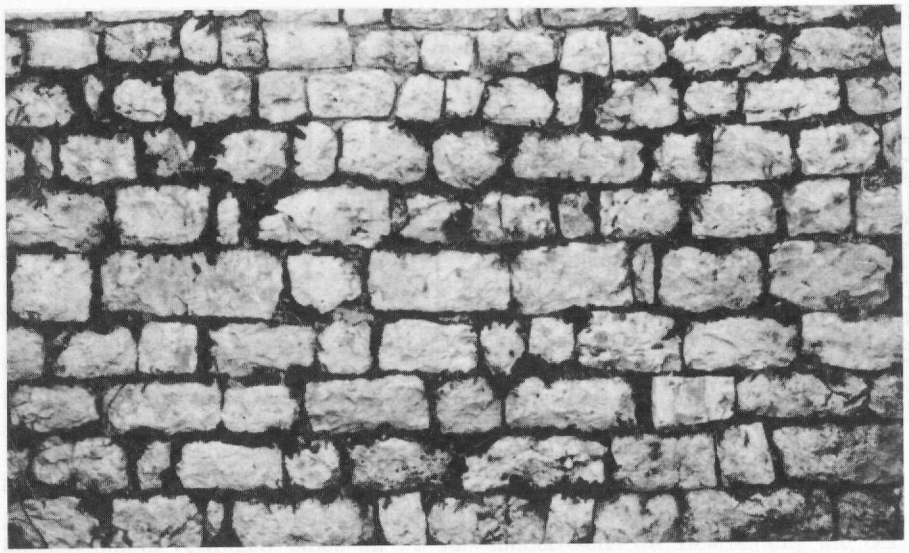
Die Existenz einer Wehranlage jenes Geschlechtes, das sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Wildon benannt hat, ist unbestritten.[120] Somit stellt sich die Frage nach Vorgängerbauten bzw. nach dem Alter von Altwildon. Tatsächlich sind am Schloßberg sichtbare Reste einer Ringmauer erhalten geblieben, die auf jeden Fall älter als Neuwildon oder Altwildon sein muß. Sobald die finanziellen und sonstigen Voraussetzungen gegeben sind, soll diese Ringmauer näher untersucht werden.

Erste archäologische Versuchsgrabungen im Bereich des sogenannten „Heidenturms" oder „Römerturms" ergaben, daß in seiner unmittelbaren Nähe ein außergewöhnlich qualitätvolles Gebäude stand, das im 11. Jahrhundert errichtet worden sein muß. Spolien, die von diesem Gebäude stammen, sind bei der Errichtung des Heidenturmes verwendet worden. An vielen anderen Stellen am Wildoner Schloßberg sind Kleinquader und andere Teile dieses Baues ebenso sekundär wiederverwendet worden.

Ich halte das kürzlich entdeckte Mauerwerk aus kleinen, sorgfältig gearbeiteten Hausteinen mit gewissen Vorbehalten für die Reste eines ursprünglich mehrgeschossigen Steinhauses (eventuell eines Saalgeschoßhauses) mit wehrhaft-repräsentativem Charakter. Das kleinteilige, lagenhaft geschichtete Mauerwerk aus Hausteinquadern entspricht bis ins Detail den Mauern des Kernbaues der frühen Habsburg, die um 1020/1030 von Radbot, einem frühen Habsburger, errichtet worden ist.[121] Gebäude dieser Art sind bis dato nur bei wenigen europäischen Burgen bekannt. Zu erwähnen sind Doué-la-Fontaine (9. Jahrhundert), Düren/Saarlouis (spätkarolingisch), Langeais/Indre-et-Loire (um 1010), Querfurt (10./11. Jahrhundert) und Lenzburg-Palas (um 1100).[122]

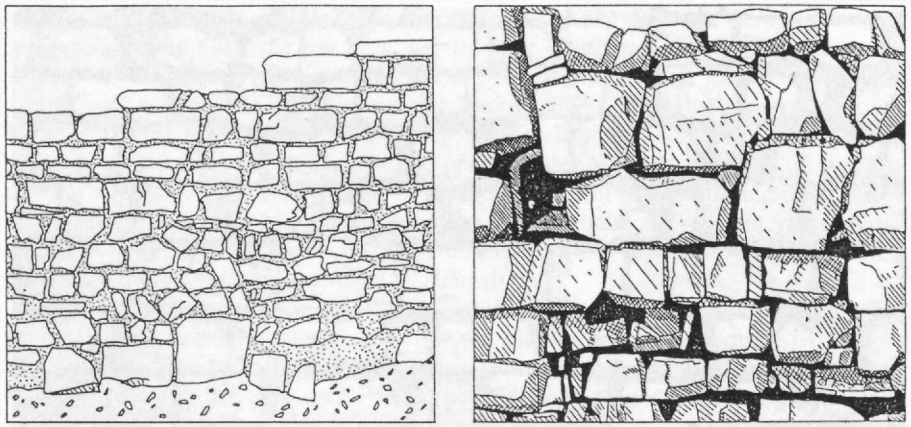
Selbst wenn meine Deutung, daß es sich um einen Saalgeschoßbau gehandelt haben könnte, nicht zutrifft, so ändert dies nichts an der Datierung des Gebäudes, das bekanntermaßen – mangels ausreichender finanzieller Mittel – nur in einem kleinen

[118] Ebd., S. 58.
[119] Pickl, 120 Jahre (wie Anm. 18), S. 101 f.
[120] Baravalle-Knapp (wie Anm. 106), S. 230 ff.
[121] P. Frey, Die Habsburg im Aargau. Bericht über die Ausgrabungen von 1978–83, Argovia 98 (1986), S. 23 ff., bes. S. 32 ff. Den Hinweis auf die Ergebnisse der Grabungen in der Habsburg und die einschlägigen Publikationen verdanke ich J. Obrecht. Dieser hat in der Folge den Wildoner Schloßberg selbst besucht, um die Mauerbefunde zu vergleichen.
[122] H. Hinz, Motte und Donjon – Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg (Zs. f. Archäologie des Mittelalters, Beiheft 1, 1981), S. 78 ff.



Mauerwerk aus geschichteten Kleinquadern des repräsentativen Baues im Bereich von Altwildon (Foto D. Kramer)

Romanische Spolien von einem repräsentativen Bau in Zweitverwendung am sogenannten Heidenturm (Foto D. Kramer)



Mauertechniken an der Habsburg: links lagenhaft geschichtetes Mauerwerk aus behauenen Kleinquadern, 11. Jahrhundert, rechts Megalithmauerwerk aus mächtigen, kaum bearbeiteten Blöcken, 13. Jahrhundert (nach P. Frey, wie Anm. 121)

Ausschnitt freigelegt werden konnte.[123] Es könnten auch in diesem Fall genügend Parallelen genannt werden, gelten doch Kleinquader auf jeden Fall als charakteristisch für das 11. Jahrhundert.[124] Über die Kleinquader äußerte sich zuletzt J. Zeune: „Hinsichtlich des Mauerwerkes salierzeitlicher Steinburgen kann als sicheres Datierungskriterium neben dem Streben nach sauber gearbeiteten und sorgsam aneinandergesetzten Quadern deren handliches Kleinformat akzeptiert werden; dabei erreichen die Quader der Außenschale bisweilen eine Höhe von 30–40 cm und eine Länge von 50–60 cm; scheinen sich aber vorwiegend in Schichthöhen von 20–30 cm mit Steinlängen von 30–40 cm zu befinden. Durchschüsse bzw. Zwischenschichtungen aus quadratischen oder hochkant stehenden Steinen sind nicht selten eingeschoben."[125]

Auf jeden Fall hat die Summe der ersten archäologischen Beobachtungen im Bereich von Altwildon ergeben, daß sich in diesem Landstrich zum Zeitpunkt der ersten Nennung der Hengistburg 1053/1054 eine Burganlage mit einem aufwendigen und ungewöhnlichen Gebäude befunden hat. Die Burg hatte zu diesem Zeitpunkt

[123] Die Grabungen in Wildon wurden überwiegend von der Marktgemeinde Wildon, von der Südsteirischen Sparkasse Wildon, der Raiffeisenkasse Wildon-Lebring, vom Bundesdenkmalamt, vom Kiwanis-Club, vom Grundbesitzer H. Frizberg und von den Wildoner Bürgern finanziert. Freiwillige Mitarbeiter haben darüber hinaus fast 10.000 unbezahlte Arbeitsstunden geleistet. Ihnen und den generösen Sponsoren sei herzlich gedankt, ohne sie wären die ersten Grabungen niemals durchführbar gewesen. Bekanntlich muß ja der weitaus größte Teil der Grabungsgelder des Landes Steiermark nach wie vor für die ausgedehnten Notgrabungen im provinzialrömischen Flavia Solva aufgewandt werden. Somit bleibt für den Rest des Landes wenig.

[124] G. Stein, Burgen und Schlösser in der Pfalz (1976), S. 16.

[125] J. Zeune, Salierzeitliche Burgen in Bayern, in: H. W. Böhme, Burgen der Salierzeit, Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches (1991), S. 187.

gewiß seit langem existiert. Ich stelle es den Historikern anheim zu klären, um welche große Burganlage es sich dabei gehandelt haben könnte, falls es nicht die Hengistburg gewesen ist.

Mauerdatierung

F. Posch vertritt die Anschauung, daß archäologische Forschungen Befunde aus urkundlichen Quellen nicht erschüttern können.[126] Augenscheinlich ist ihm die Aussagefähigkeit archäologischer Quellen, speziell der Mauerdatierung, verborgen geblieben.[127] Seiner Anschauung läßt sich allerhand entgegensetzen.

Ich habe bereits kurz angedeutet, daß eine Datierung durch die angewandte Mauertechnik, die Art des Baumateriales und Strukturunterschiede durchaus im Rahmen des Möglichen ist[128] – ein lange anerkanntes Faktum, das an dieser Stelle für einen breiteren Kreis rekapituliert werden soll.[129]

Beginnen will ich, auf die Gefahr hin, Bekanntes zu wiederholen, mit der Steinbearbeitung. Im 11. Jahrhundert wurden die Quaderflächen mit Spitzeisen und Doppelspitz abgespitzt. Die gemusterten Abspitzungen lassen sich bis weit ins 12. Jahrhundert hinein verfolgen. Noch im 11. Jahrhundert setzt die Bearbeitung mit der Fläche ein, die bis ans Ende des 13. Jahrhunderts gehandhabt wird. In der älteren Zeit überwiegt die Glattfläche, die von der Zahnfläche abgelöst wird. Zirka ab der Mitte des 13. Jahrhunderts tritt die Zahnpillung, im 14. Jahrhundert die Glattpillung auf, die im 15. Jahrhundert von der Scharrierung abgelöst wird. Die verwendeten Geräte sind das Schlageisen, das Spitzeisen, die Fläche, die Doppelfläche und schließlich seit der Renaissance das Scharriereisen. Es verdrängt im Barock die Fläche völlig.

Gleichermaßen bietet das Mauerwerk selbst, wie schon beim sorgfältig lagenhaft geschichteten kleinteiligen Mauerwerk angedeutet, gute Datierungsmöglichkeiten. Von den Kleinquadern wurde schon gesprochen. Buckelquader treten erst im 12. Jahrhundert auf. An das Ende des 12. und ins 13. Jahrhundert läßt sich das Opus spicatum datieren. Ebenfalls ab dieser Zeit gibt es als künftig geläufigstes Mauerwerk die Bruchsteinmauer. Ab dem 13. Jahrhundert sind Schichtmauerwerk (bis ins 14. Jahrhundert), Zwickelmauerwerk (bis ins 15. Jahrhundert gebräuchlich) und Gußmauerwerk (bis ins 14. Jahrhundert) geläufig. Zuletzt bleibt das Füllmauerwerk des 14. Jahrhunderts zu erwähnen.

Wildon bietet für viele der oben angesprochenen Datierungsansätze anschauliche und jedermann zugängliche Vergleichsbeispiele.[130]

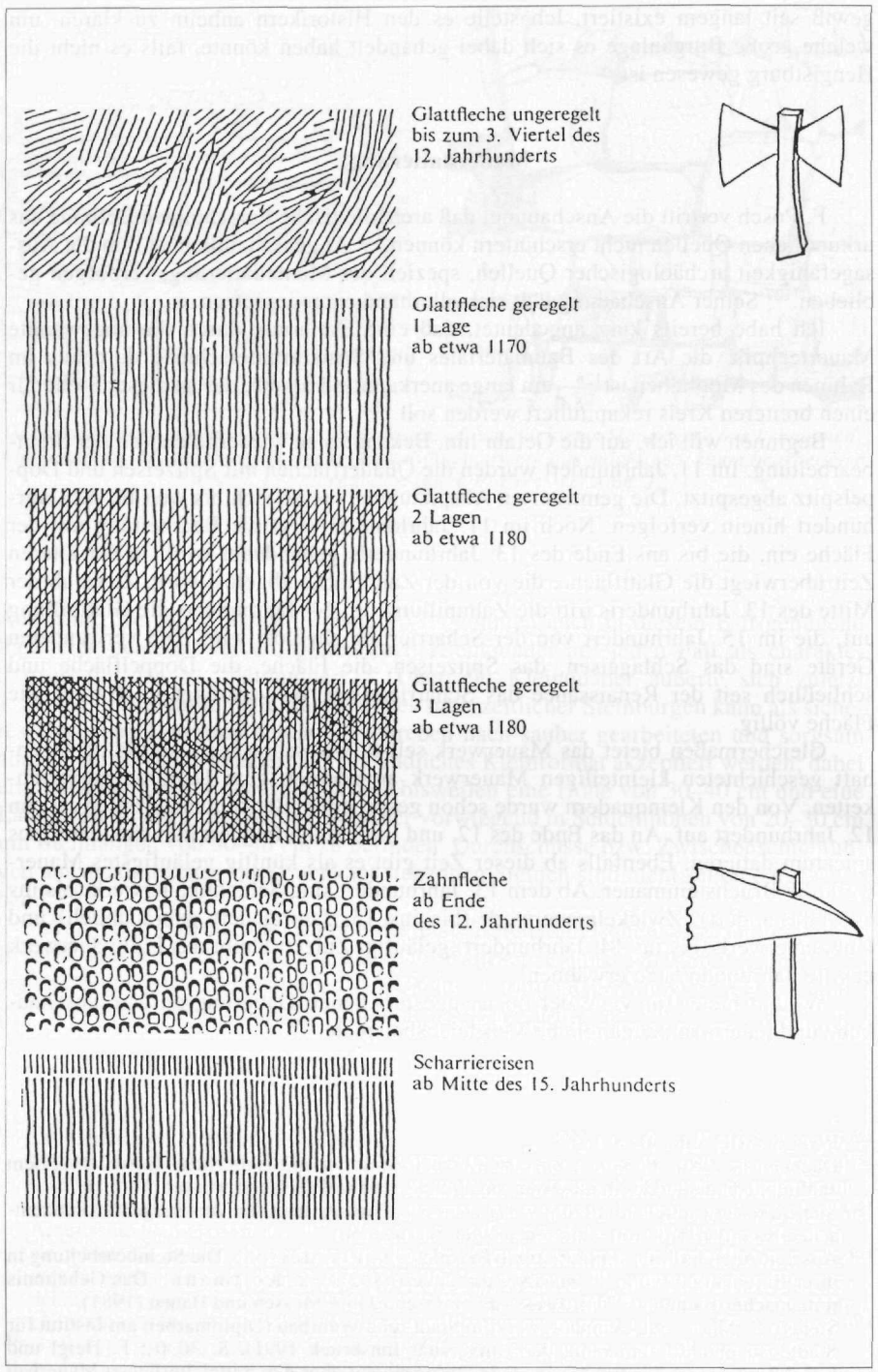
[126] Posch (wie Anm. 18), S. 166.

[127] Dagegen ist sie z. B. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, dem zahlreiche bedeutende Mediävisten angehören, sehr wohl erkannt worden.

[128] Siehe dazu etwa die Arbeit von A. Antonow, Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum (1983), mit zahlreichen Literaturangaben.

[129] Aus der Fülle der Literatur nur einige Beispiele: K. Friederich, Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis 18. Jahrhundert (1932); A. Kottmann, Das Geheimnis romanischer Bauten (1971); ders., Fünftausend Jahre Messen und Bauen (1981).

[130] Siehe I. S. Mur, Schalenmauerwerk im Stadt- und Wehrbau (Diplomarbeit am Institut für Städtebau und Raumplanung der Universität Innsbruck 1991), S. 30 ff.; F. Heigl und I. S. Mur habe ich für fruchtbringende Diskussionen über den mittelalterlichen Mauerbau zu danken.



Bearbeitung der Quaderflächen, 11. bis 15. Jahrhundert (nach A. Antonow, wie Anm. 128)

Gemustert abgespitzte Quaderflächen, 11. Jahrhundert, Kloster Limburg/Bad Dürkheim (nach A. Antonow, wie Anm. 128)

Kleinfunde

Im gesamten Burgbereich sind darüber hinaus Kleinfunde aus dem 9., 10. und 11. Jahrhundert zum Vorschein gekommen.[131] Der überwiegende Teil davon stammt aus dem Bereich der Vorburg von Altwildon, und zwar aus dem Schnitt 3. Dort ist noch ein, wenn auch kleiner, Teil der relevanten Schichten erhalten geblieben. Doch gibt es entsprechende Funde genauso in anderen Bereichen. Dazu zählt u. a. eine ganz charakteristische ungarische Pfeilspitze.[132] Mit dem Fortgang der Materialauf-

[131] Ein ausführlicher Vorbericht über die Grabungen ist in Vorbereitung. Erste Hinweise bei D. Kramer, Die Vor- und Frühgeschichte des Wildoner Raumes. Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßbergs I (1985); D. Kramer und G. Obersteiner (Hg.), Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßbergs II (1985); D. Kramer, Aus der Ur- und Frühgeschichte von Wildon, Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission 2 (1989), S. 27 ff.

[132] Verwandte Typen u. a. beschrieben und abgebildet bei: A. Ruttkay, Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis erste Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei II, Slovenská Arch. 24, 2 (1976), S. 245 ff., 329 ff.; M. Schulze, Das ungarische Kriegergrab von Aspres-Lès-Corps. Untersuchungen zu den Ungarneinfällen nach Mittel-, West- und Südeuropa (889–955 n. Chr.), Jahrbuch RGZM 31 (1984), S. 473 ff.; U. Koch, der runde Berg bei Urach V: Die Metallfunde der frühgeschichtlichen Perioden aus den Plangrabungen 1967–1981, Schriften d. Heidelberger Ak. Wiss., Komm. f. Alamannische Altertumskunde 10, 1 (1984), S. 107 f., 193; 2, Taf. 19.

nahme zur Dissertation von J. Obereder[133], der das außerordentlich umfangreiche Keramikmaterial vom Wildoner Schloßberg bearbeitet, wird sich die Zahl der Fundobjekte natürlich weiterhin vermehren.[134]

Schon jetzt läßt sich aber sagen, daß die frühe mittelalterliche Keramik von Wildon erstaunliche Parallelen zu jener vom Pettauer Burgberg aufweist.[135]

Burgentypen

Zu den Quellengruppen und Forschungsbereichen der Mittelalterarchäologie gehört naturgemäß auch und in besonderem Maße die Archäologie der Wehranlagen, kurz Burgenarchäologie, die in vielen Fällen jedenfalls die Befunde aus den urkundlichen Quellen zu erschüttern vermag, da die schriftlichen Quellen meist unvollständig sind, falls sie nicht überhaupt fehlen.[136] „Diese Quellengruppe (die Ergebnisse der Burgenarchäologie, Anm. d. Verf.) ist darüber hinaus wichtige Grundlage für Erkenntnisse zu Besiedlungs- und Kriegs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, gelegentlich auch zur Kirchengeschichte", sagt Günther P. Fehring.[137] Dies trifft selbstredend auch für die Wildoner Burgenfamilie und ihr Umland und darüber hinaus zu. Im folgenden stütze ich mich, soweit nicht gesondert vermerkt, vorwiegend auf meine über zehnjährige Bestandsaufnahme, vor allem in der mittleren Steiermark.[138]

Demnach lassen sich in der Steiermark folgende Burgentypen feststellen, die nach ihren äußerlichen Merkmalen in ein allgemeines Zeit- und Bauschema eingefügt werden:[139]

1. Ringwälle

Zu dieser Gattung zählen höchstwahrscheinlich die große, leider zerstörte Wehranlage bei Tillmitsch in Kuppenlage, mit abgesteilten Hängen und umlaufenden Hanggräben, und der Ringwall mit vorgelagerten Hanggräben am Florianiberg bei Straßgang am Westrand des Grazer Beckens. Bezeichnend ist die Staffelung von Wällen und Gräben, deshalb könnten sie nach formalen Gründen beide ins 10. Jahrhundert gehören. Sie lassen sich mit ungarnzeitlichen Refugien in Bayern ver-

[133] Für seine engagierten Bemühungen, auch für die Mittelalterarchäologie, bin ich J. Obereder zu herzlichem Dank verpflichtet.

[134] Erst kürzlich konnte ein Fragment einer Scheibenfibel aus der zweiten Hälfte des 10. – ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts identifiziert werden. Leider war es bisher nicht möglich, sie zu restaurieren. Sie kann daher erst später vorgestellt werden.

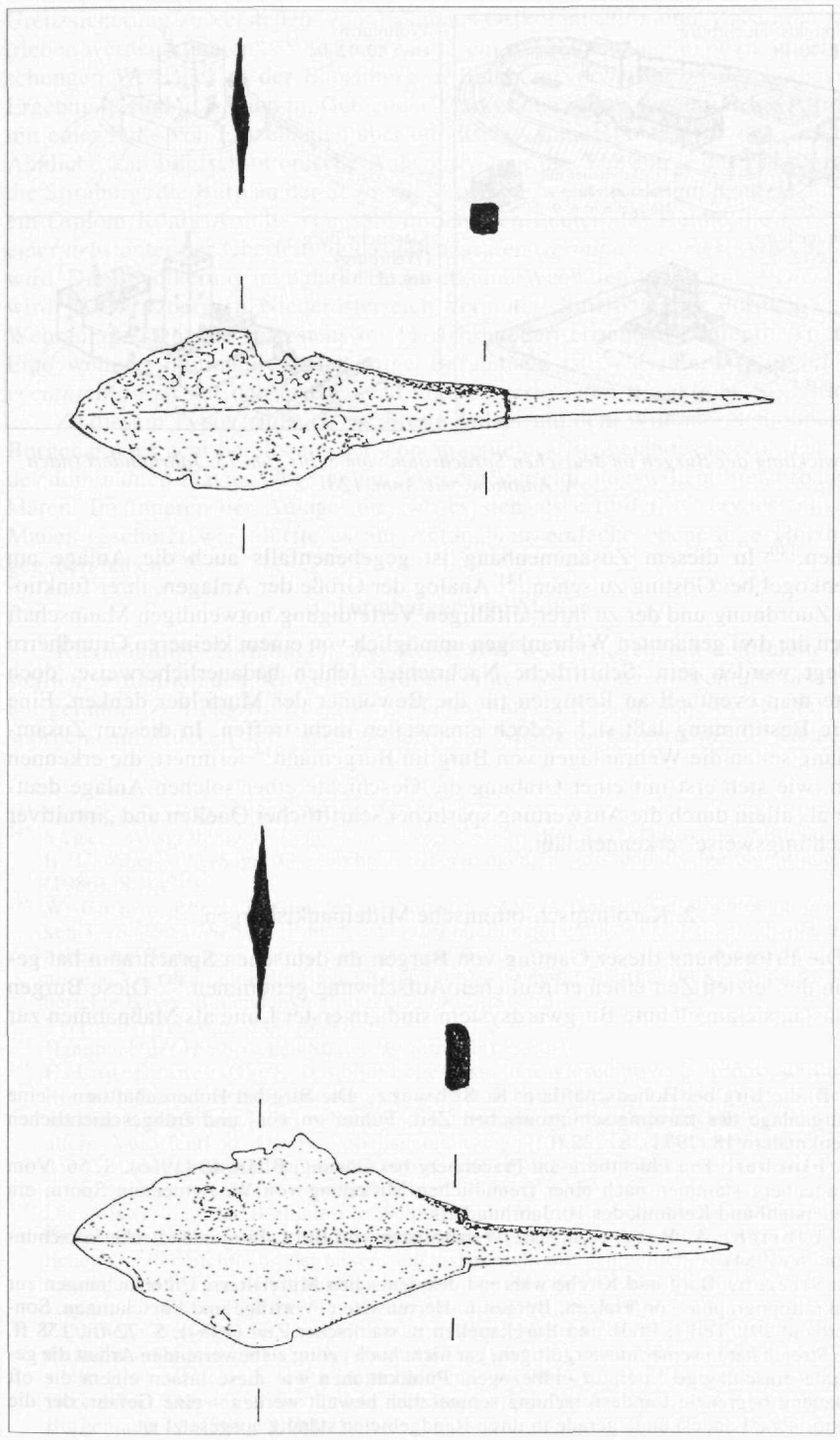
[135] Für den freundlichen Hinweis danke ich A. Pleterski.

[136] Die überlieferten Daten beziehen sich in der Regel weder auf das Gründungsjahr noch auf das Ende einer Burg, sondern auf irgendeinen Zeitpunkt ihrer Geschichte.

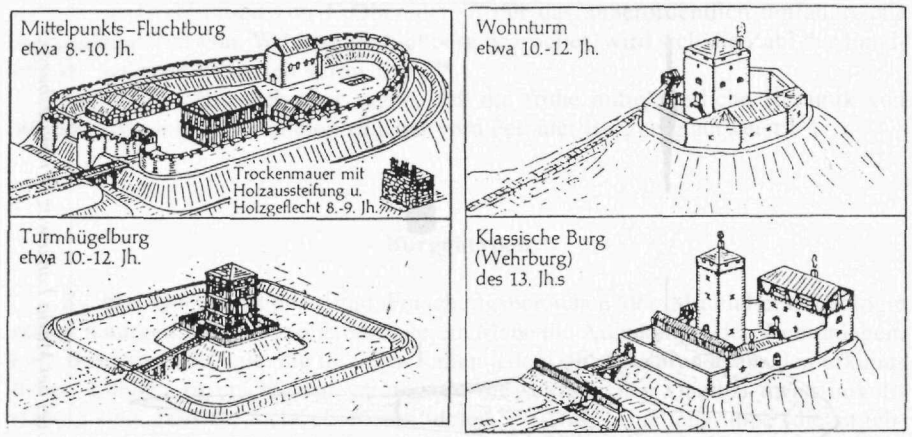
[137] Fehring, Einführung (wie Anm. 12), S. 91.

[138] Einige kurze Berichte darüber habe ich bereits publiziert: D. Kramer, Zum Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 3 (1987), S. 5 ff.; ders., Zur Erfassung früher Burgen in der mittleren Steiermark, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79 (1989), S. 157 ff.

[139] Vgl. z. B. K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens. Materialheft 5 zur bayerischen Vorgeschichte (1955).



Ungarische Pfeilspitzen, 10. Jahrhundert, links vom Wildoner Schloßberg, rechts vom Franziskanerkogel bei Maria Lankowitz (Primaresburg), Maßstab 1:1 (Zeichnung M. Kramer)



Entwicklung der Burgen im deutschen Sprachraum vom 8. bis zum 13. Jahrhundert (nach A. Antonow, wie Anm. 128)

gleichen.[140] In diesem Zusammenhang ist gegebenenfalls auch die Anlage am Frauenkogel bei Gösting zu sehen.[141] Analog der Größe der Anlagen, ihrer funktionalen Zuordnung und der zu ihrer allfälligen Verteidigung notwendigen Mannschaft können die drei genannten Wehranlagen unmöglich von einem kleineren Grundherrn angelegt worden sein. Schriftliche Nachrichten fehlen bedauerlicherweise, doch könnte man eventuell an Refugien für die Bewohner der Murfelder denken. Eine sichere Bestimmung läßt sich jedoch einstweilen nicht treffen. In diesem Zusammenhang sei an die Wehranlagen von Burg im Burgenland[142] erinnert, die erkennen lassen, wie sich erst mit einer Grabung die Geschichte einer solchen Anlage deutlicher als allein durch die Auswertung spärlicher schriftlicher Quellen und „intuitiver Betrachtungsweise" erkennen läßt.

2. Karolingisch-ottonische Mittelpunktsburgen

Die Erforschung dieser Gattung von Burgen im deutschen Sprachraum hat gerade in der letzten Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen.[143] Diese Burgen und das an sie angelehnte Burgwardsystem sind „in erster Linie als Maßnahmen zur

[140] Z. B. die Birg bei Hohenschäftlarn: K. Schwarz, Die Birg bei Hohenschäftlarn – eine Burganlage der karolingisch-ottonischen Zeit, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 18 (1971), S. 222 ff.

[141] R. Flucher, Die Fluchtburg am Frauenberg bei Gösting, BIHK 40 (1966), S. 56. Vom Frauenberg stammen nach einer freundlichen Mitteilung von W. Artner ein Sporn, ein Feuerstahl und Keramik des 10. Jahrhunderts.

[142] K. Ulbrich, A. Ratz et al., Die Wehranlagen von Burg, Burgenländische Forschungen 25 (1954).

[143] G. Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen u. Herrensitzen (Vorträge und Forschungen, Sonderband 29), Teil I: Pfalz und Burgkapellen in staufischer Zeit (1984), S. 72 ff., 138 ff. G. Streich hat in seiner mustergültigen, gar nicht hoch genug zu bewertenden Arbeit die gesamte einschlägige Literatur einbezogen. Publikationen wie diese lassen einem die oft allzueng begrenzte Landesforschung schmerzlich bewußt werden – eine Gefahr, der die historische Landeskunde gerade in ihren Randgebieten ständig ausgesetzt ist.

Grenzsicherung zu verstehen, von denen aus Ostkolonisation und Mission vorangetrieben werden konnten".[144] Ich darf in diesem Zusammenhang explizit auf die Forschungen W. Sages in der Babenburg in Bamberg verweisen.[145] Bemerkenswerte Ergebnisse sind u. a. auch im Gebiet der Markgrafen von Schweinfurt in Ostfranken mit einer Fülle von Einzelheiten über ottonische „Landesburgen" erzielt worden.[146] Ähnliche karolingisch-ottonische Anlagen waren die Ybbsburg, die Ennsburg und die Stiraburg, die Burg an der Steyr. G. Streich verweist in diesem Kontext auch auf ein Diplom König Arnulfs von 888, in dem den Leuten des Heimo die Errichtung einer *urbs* unter der Oberleitung des Grenzgrafen (*terminalis comes*) Arbo befohlen wird. Die Bevölkerung muß dafür Burgwerk und Wachdienste leisten.[147] Diese Burg wird in Obritzberg in Niederösterreich vermutet. Innerhalb der dortigen großen Wehranlage steht die spätestens im 11. Jahrhundert errichtete Laurentiuskirche.[148] Eine weitere, mutmaßlich pfalzartige Burganlage ist Wieselburg (*castellum qui vocatur Zuisila*) mit der anscheinend um 980 errichteten Burgkirche St. Ulrich.[149]

Zu diesem Typus zähle ich die älteste Anlage auf dem Wildoner Schloßberg. Ihr Burgcharakter geht bereits aus der Topographie des Baugeländes hervor. Die Wahl des dominanten Platzes läßt sich nur aus dem Verteidigungswillen ihrer Erbauer erklären. Im Inneren der Anlage, die, wo es sich als erforderlich erwies, mit einer Mauer geschützt war, dürfte es am Anfang nur einfache ebenerdige Holzhäuser gegeben haben.[150]

3. Turmburgen und Motten

Kleinräumige Turmhügel, also Reste von Wehranlagen mit zentralem Turm, stellten vermutlich den bei weitem größten Anteil steirischer Burgen und beherrschten geraume Zeit das Bild der Burgenlandschaft.[151] Sie wurden sowohl auf Bergspornen, auf Rücken, im Hang als auch in Niederungen errichtet.[152] Gemeinhin

[144] Streich, a. a. O., S. 328. MGH DA 32.

[145] Sage, Ausgrabungen (wie Anm. 97); ders., Frühgeschichte und Mittelalter, in: B. U. Abels, W. Sage, C. Zürchner, Oberfranken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (1986), S. 147 ff.

[146] W. Emmerich, Landesburgen in ottonischer Zeit, Archiv für Geschichte von Oberfranken 37, 3 (1957), S. 50 ff. Eine genauere Vorstellung über das Aussehen einer solchen Burg haben die Grabungen von K. Schwarz ergeben: K. Schwarz, Erste Ausgrabungsergebnisse aus der frühmittelalterlichen Grafenburg zu Oberammerthal im Kr. Amberg, Jahresberichte Bayer. Bodendenkmalpflege 3 (1962), S. 95 ff.

[147] Streich (wie Anm. 143), S. 97.

[148] Handbuch der Historischen Stätten, Österreich I, S. 451.

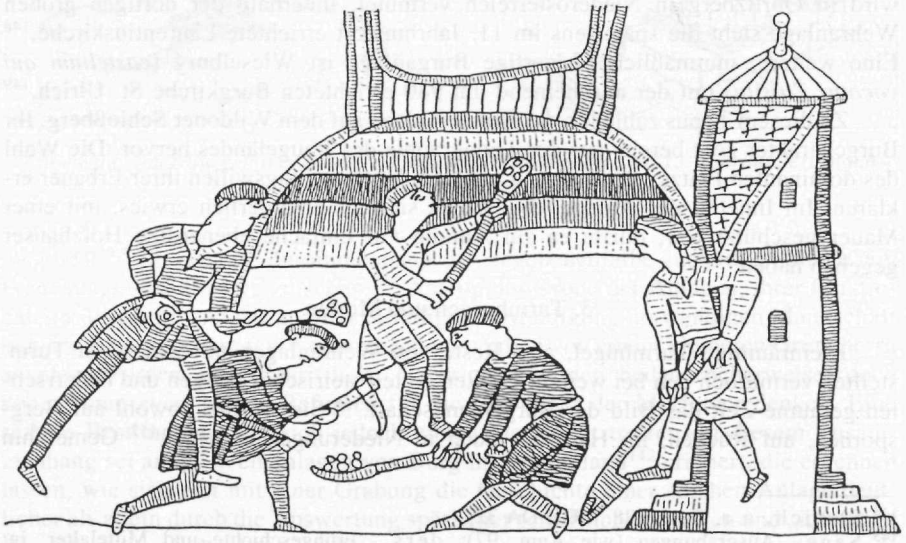
[149] H. Ladenbauer-Orel, Das ottonische Castellum Wieselburg a. d. Erlauf, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 12 (1965), S. 127 ff.; dies., Die Burg auf dem Kirchenberg in Wieselburg a. d. E., Burgen- und Siedlungsarchäologie des Mittelalters, Veröffentl. d. Österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- und Frühgeschichte 5 (1971); dies., Ausgrabung in der ottonischen Kirche in Wieselburg an der Erlauf, Niederösterreich, Archäologisches Korrespondenzblatt 2 (1972), S. 341 ff.

[150] Die Auswertung der Befunde von Schnitt 3 am Wildoner Schloßberg steht noch bevor.

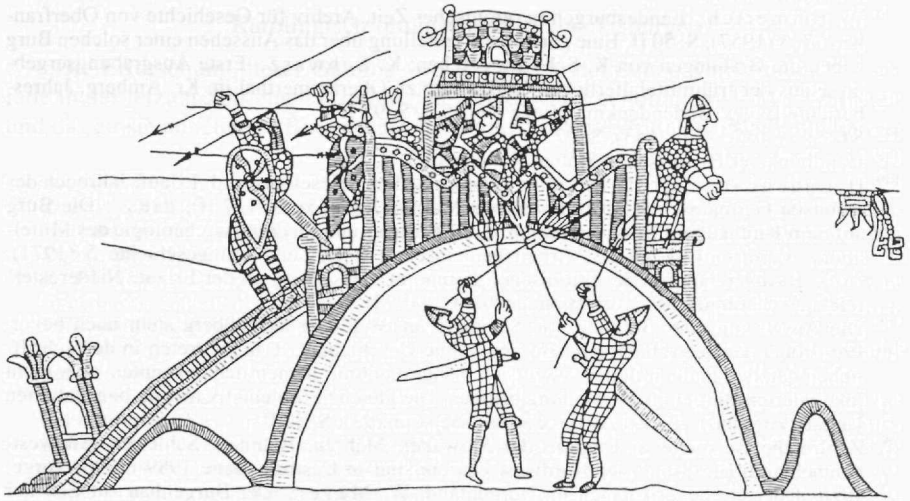
[151] Ein großer Teil von ihnen sind Burgen „ohne Geschichte", d. h. sie treten in den schriftlichen Quellen nicht auf oder lassen sich bisher nicht mit namentlich bekannten, aber nicht lokalisierten Burgen in Verbindung bringen. Die gleiche Problematik tritt im benachbarten Ungarn auf. Dazu: E. Fügedi, Castle (wie Anm. 93), S. 32 ff.

[152] Zahlreiche Beispiele in Ungarn, der Slowakei, Mähren, Böhmen, Schlesien, Südwestdeutschland, Elsaß und der Nordwestschweiz sind in Castrum Bene 1989 (1990) vorgestellt. Über ähnliche Anlagen im Burgenland: W. Meyer, Der Burgenbau zur Zeit der Herren von (Güssing-)Güns im heutigen Burgenland, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79 (1989), S. 209 ff.

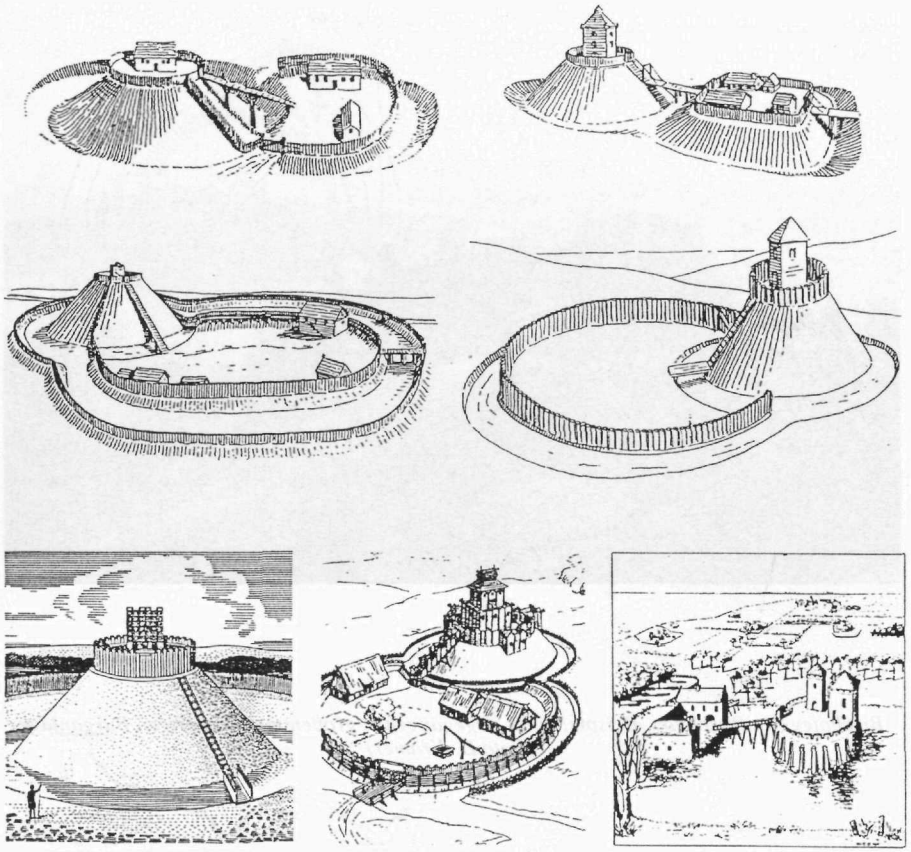
handelt es sich keineswegs um fortifikatorische Meisterwerke, einer ernsthaften Belagerung konnten sie kaum widerstehen. Sie unterscheiden sich klar von den älteren, großräumigen, und den jüngeren Anlagen und sind im Zusammenhang mit der zunehmenden Beschleunigung und Ausweitung des Landesausbaues errichtet worden. Schon in ihrer, man möchte fast sagen Gleichförmigkeit spiegeln sie die soziologischen Ursachen ihrer Entstehung wider. Sie sind Sitze des kleinen Ortsadels (Ministerialen und Ritter), d. h. der kleinen Lehensträger der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit, und stehen als Zeugnisse mittelalterlicher Territorialgeschichte hier nicht zur näheren Behandlung. Diese zahlreichen kleinen Burgen haben nur eine be-



Die Burg Hastings wird eingemottet (Teppich von Bayeux, nach H. Hinz, wie Anm. 122)



Kampf um die Burg. Erkennbar der abwerfbare Zugang über Außenwall und Spitzgraben (Teppich von Bayeux, nach H. Hinz, wie Anm. 122)



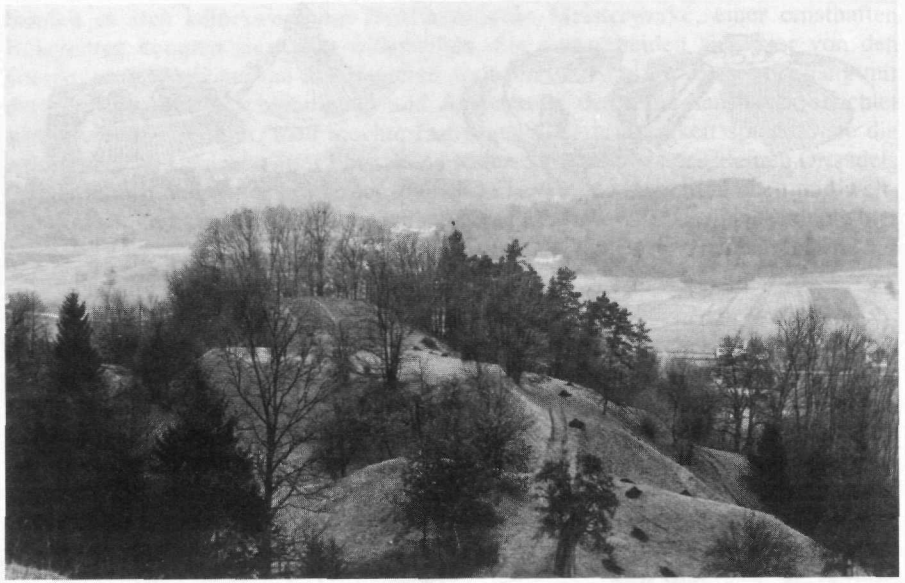
Verschiedene Rekonstruktionen von Motten (nach H. Hinz, wie Anm. 122)

scheidene militärische Rolle gespielt und lassen eher die gesellschaftliche Rolle der sie bewohnenden Schicht erkennen. Es wäre Angelegenheit der Landesgeschichte, sie in ihren siedlungs- und besitzgeschichtlichen Bezug zu stellen. In der Steiermark sind sie überwiegend erst im 12. und 13. Jahrhundert entstanden[153] und, von Ausnahmen abgesehen, spätestens im 14. Jahrhundert abgekommen,[154] soweit sie nicht Teil einer größeren Anlage wurden oder in ihr aufgegangen sind.[155] Für viele dieser Burgen fehlen, wie es scheint, urkundliche Belege überhaupt. Andere sind zum Teil selbst erwähnt oder es wird wenigstens das Geschlecht genannt, dessen Sitz sie gewesen sein dürften. In einigen Fällen lassen sie sich vermutlich mit einem aus den Quellen erschließbaren Ortsadel in Zusammenhang bringen. Alles in allem repräsentieren die noch erhaltenen Anlagen gewiß nur mehr einen kleinen Rest des ursprünglich vorhandenen Bestandes.

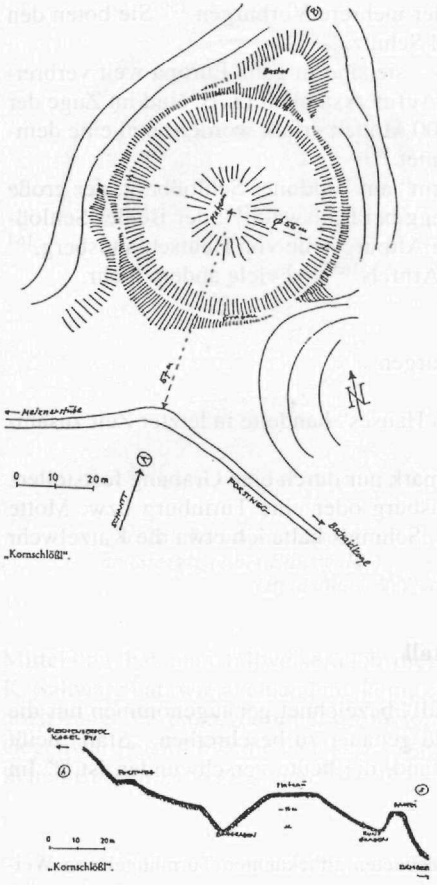
[153] Einige ältere Anlagen sind in der West- und Obersteiermark zu vermuten.

[154] Auf die Wohntürme des späten Mittelalters, in denen der Typ fortlebt, soll hier nicht eingegangen werden.

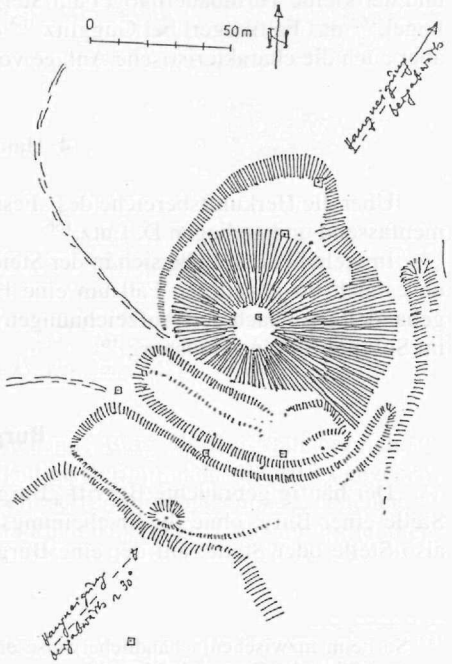
[155] Ein Beispiel dafür ist Bischofegg: F. Pichler, Aetzleinsdorf-Bischoffegg, BlHK 28 (1954), S. 102 ff.



Bischofegg in Pitschgau, Beispiel einer abgegangenen großen mehrgliedrigen Burganlage (Foto D. Kramer)



Kornschlößl bei Bad Gleichenberg (K. Kojalek)



Jungberg, KG Obergnas (K. Kojalek)

Bei den Turmburgen in Höhenlage ist die Substruktion des Turmes bzw. der Vorburg aus dem gewachsenen Boden herausgearbeitet worden,[156] während sie bei den Turmhügeln in den Niederungen, den Motten, aus einer künstlichen Hügelaufschüttung besteht.[157] Bisweilen ist der Turm auch auf ebener Erde errichtet und sein unterer Teil mit einer Aufschüttung ummantelt (eingemottet) worden.[158] Die Motten waren von einem oder mehreren Gräben mit vorgelegten Wällen umzogen. In vielen

156 Charakteristisch dafür ist unter zahlreichen anderen das Kornschlößl bei Bad Gleichenberg oder die Burg in Obergnas.

157 Nach wie vor grundlegend: Hinz, Motte und Donjon (wie Anm. 122); F. A. Aberg (Hg.), Medieval moated sites, CBA Research Report 17 (1978).

158 Ein Beispiel dafür dürfte die 1971 gänzlich zerstörte Burg Teuffenbach südwestlich von Kaindorf gewesen sein. F. Posch, Die Burg und der Hof im Gehag zu Teuffenbach und die Anfänge der oststeirischen Teuffenbacher, BlHK 47 (1973), S. 65 ff.

Fällen gehörten zu den Turmburgen eine oder mehrere Vorburgen.[159] Sie boten den Wirtschaftsgebäuden, Ställen usw. Platz und Schutz.

Beiden charakteristischen Burgentypen – sie sind in ganz Europa weit verbreitet – wurde in den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit (z. B. sind im Zuge der Landesaufnahme in Großbritannien rund 5300 Motten erfaßt worden) und eine demgemäß große Zahl von Publikationen gewidmet.[160]

Zu diesen Typen zählen der „Hengstturm" am Wildoner Schloßberg, der große und der kleine Turmbauernkogel am Sterglegg bei Eibiswald,[161] der Beißer Schloßkogel,[162] das Faltikögerl bei Gugglitz,[163] die Altburgstelle von Deutschlandsberg,[164] aber auch die charakteristische Anlage von Arnfels[165] und viele andere mehr.

4. Hausburgen

Über die Herkunftsbereiche des „Festen Hauses" handelte in letzter Zeit zusammenfassend und gediegen D. Lutz.[166]

In vielen Fällen ließe sich in der Steiermark nur durch eine Grabung feststellen, ob es sich im jeweiligen Fall um eine Hausburg oder eine Turmburg bzw. Motte gehandelt hat. Nach den Aufzeichnungen W. Schmids halte ich etwa die Katzelwehr im Sulmtal für eine Hausburg.[167]

Burgstall

Der häufig gebrauchte Begriff „Burgstall" bezeichnet genaugenommen nur die Stelle einer Burg, ohne ihr Erscheinungsbild genauer zu beschreiben. „Stall" heißt also Stelle oder Stätte, auf der eine Burg stand, die heute verschwunden ist.[168] Im

[159] So beim inzwischen schändlicherweise eingeebneten altbekannten Turmhügel von Weitersfeld in der Gemeinde Murfeld.

[160] Verwiesen sei noch namentlich auf W. Janssen, Niederungsburgen im Rheinland – Vom Holzbau zur Steinburg, in: Burgen aus Holz und Stein, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5 (1979), S. 11 ff., und G. P. Fehring, Frühmittelalterliche Wehrbauten in Südwestdeutschland, Chateau Gaillard V (1972), S. 37 ff.;

[161] Baravalle-Knapp (wie Anm. 106), S. 151 ff.; W. Schmid, Eibiswald, BIHK 7 (1929), S. 33 f.

[162] V. Radimsky, Urgeschichtliche Forschungen in der Umgegend von Wies in der Mittel-Steiermark. Sonderdruck aus den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XIII (1883), S. 7 f.

[163] R. Flucher, Burgstall „Faltikögerl" bei Gugglitz. Eine unbekannte Fluchtburg aus dem frühen Mittelalter, BIHK 41 (1967), S. 54 f. Dort allerdings falsch datiert und beurteilt.

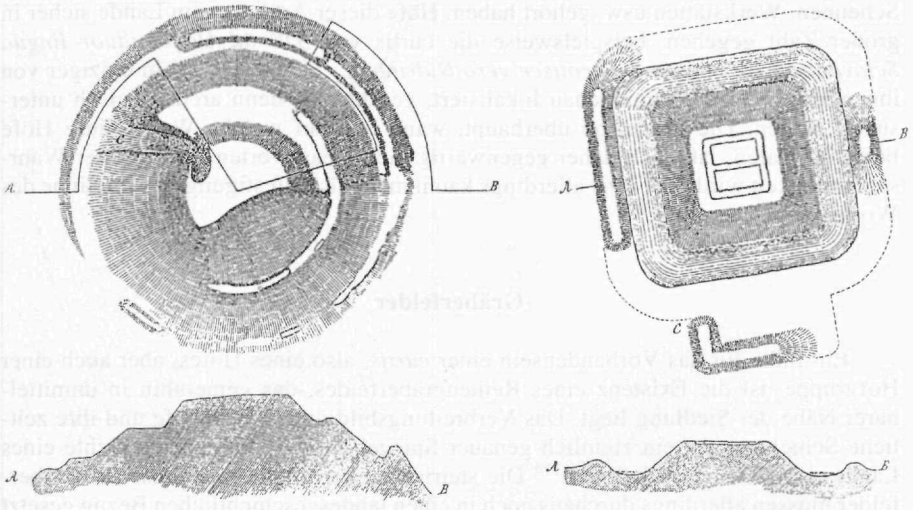
[164] W. Knapp, Die Altburgstellen von Deutschlandsberg und Schwanberg, BIHK 27 (1953), S. 20 f. Beklagenswerterweise sind auch hier durch bekannte, nach wie vor ungestraft handelnde Deutschlandsberger Akteure Raubgrabungen durchgeführt worden.

[165] Baravalle-Knapp (wie Anm. 106), S. 135 ff.

[166] D. Lutz, Turmburgen in Südwestdeutschland, in: M. Bur (Hg.), La Maison Forte au Moyen Age (1986), S. 137 ff.

[167] W. Schmid, Beiträge zur Geschichte der frühmittelalterlichen Besiedelung der Steiermark, ZHVSt 18 (1922), S. 27 ff. Siehe dazu auch den gehaltvollen und grundlegenden Aufsatz von O. Lamprecht, Kelzenwerth. Zur Geschichte der Sulmtaler Katzelwehr, ZHVSt 53 (1940), S. 67 ff.

[168] Vgl. dazu Ebner, Primaresburg (wie Anm. 79); H. Pirchegger, „Burgstall", Mitt. d. Steirischen Burgenvereins 11 (1962), S. 38 ff.



Großer Turmbauernkogel am Sterglegg bei Eibiswald

Katzelwehr im Sulmtal, Gemeinde Pistorf

(Beide nach V. Radimsky, wie Anm. 162)

Mittelalter hat man fallweise auch die bestehende Burg als Burgstall bezeichnet. K. Schwarz hat, wie auch andere, keine eindeutige Definition des Begriffes gegeben, doch neigt er dazu, darunter größere, gegliederte Burganlagen zu verstehen.[169] Gegenwärtig gibt es eine Tendenz, „Burgstall" als Überbegriff für alle mittelalterlichen Burgen zu verwenden.[170]

Curtes

Nicht berücksichtigt habe ich in dieser Aufzählung die „Höfe" oder *curtes*, die seit dem 9. Jahrhundert Mittelpunkt kleinerer oder größerer Güterkomplexe waren.[171] Meist dürfte es sich um ausgedehnte Anlagen handeln, zu denen neben einem repräsentativeren Wohngebäude noch Wohnbauten für das Gesinde, Ställe,

[169] K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens (Materialhefte z. Bayerischen Vorgeschichte 8, 1974); ders., Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern – archäologisch gesehen. Ausgrabungen in Deutschland, Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 1, Teil II (1975), S. 338 ff.; ders., Frühmittelalterlicher Landesausbau im östlichen Franken zwischen Steigerwald, Frankenwald und Oberpfälzerwald (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 5, 1984).

[170] H. Losert, Die mittelalterlichen Burgställe, Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 20 (1990), S. 114.

[171] Mit den curtes hat sich schon W. Schmid befaßt: W. Schmid, Die Gutshöfe des frühen Mittelalters in den Ostalpen, BIHK 7 (1929), S. 1 ff., dann F. Tremel, Die Curtes der Ostalpen, Blätter für deutsche Landesgeschichte 1942. Zum gegenwärtigen Forschungsstand zusammenfassend G. Antl, curtis – villa – palatium. Überlegungen zur Terminologie karolingischen Reichsgutes, Mitt. d. Österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- und Frühgeschichte XXX (1980), S. 65 ff.

Scheunen, Werkstätten usw. gehört haben. Höfe dieser Art hat es im Lande sicher in großer Zahl gegeben, beispielsweise die curtis von 970 *ad Uduleniduor lingua Sclavanisca sic vocatam, Theotisce vero Nidrinhof...*[172] Praktisch kein einziger von ihnen konnte bisher punktgenau lokalisiert, geschweige denn archäologisch untersucht werden. Die Frage, ob überhaupt, wann und auf welche Weise diese Höfe befestigt waren, läßt sich daher gegenwärtig nicht beantworten. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird die *curtis* allerdings kaum mehr als Befestigungstyp im Sinne des Wortes anzusehen sein.[173]

Gräberfelder

Ein Indiz für das Vorhandensein einer *curtis*, also eines Hofes, aber auch einer Hofgruppe, ist die Existenz eines Reihengräberfeldes, das gemeinhin in unmittelbarer Nähe der Siedlung liegt. Das Verbreitungsbild dieser Friedhöfe und ihre zeitliche Schichtung ist ein ziemlich genauer Spiegel der Besiedlungsgeschichte eines Landes im Milieu des Reiches.[174] Die steirischen karolingisch-ottonischen Gräberfelder müssen allerdings durchaus noch in einen landesgeschichtlichen Bezug gesetzt werden.[175] Ganz allgemein gelten sie als Zeugnis für Kolonisten im Ausbauland, in dem es noch an kirchlicher Versorgung mangelt. Die Analyse der Gräberfelder würde zudem einen Einblick in die Sozialstruktur und Lebensweise in der Zeit der Landwerdung der Steiermark ermöglichen.[176]

Lage der Burgen

Noch ein Wort zur Position der Burgen. Grundsätzlich lassen sich recht summarisch zwei Gruppen unterscheiden: die Niederungsburgen und die Höhenburgen. Zu den ersteren zählen, wie erwähnt, alle Motten und ihre Nachfahren, die größeren Wasserburgen. Als Höhenburgen können alle Spornburgen und Gipfelburgen bezeichnet werden. In der Steiermark ist analog zu den natürlichen Voraussetzungen die Spornlage die bei weitem häufigste. Die Burgen in Spornlage sind gegen das Hinterland durch einen oder mehrere Abschnitts- oder Halsgräben abgeriegelt bzw. gegliedert.

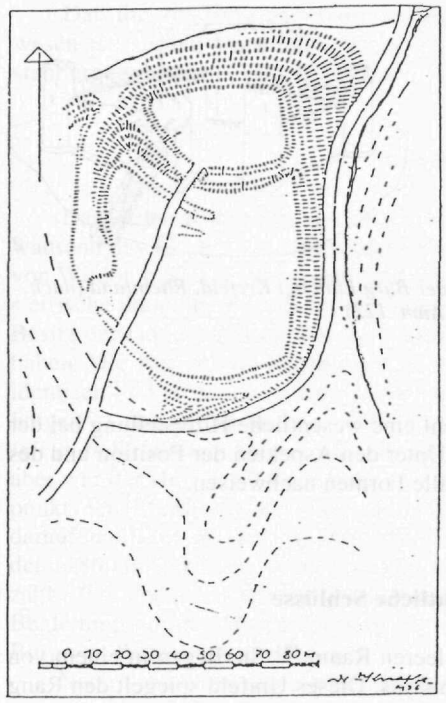
[172] F. Tremel, Uduleniduor. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlandsbergs, ZHVSt 35 (1942), S. 388 ff.

[173] R. v. Uslar, Abschied von der curtis, in: Siedlung, Burg und Stadt – Studien zu ihren Anfängen, hgg. von K.-H. Otto u. J. Hermann (Schriften der Sektion Vor- und Frühgeschichte, Deutsche Akad. Wiss. 25, 1969), S. 153 ff.

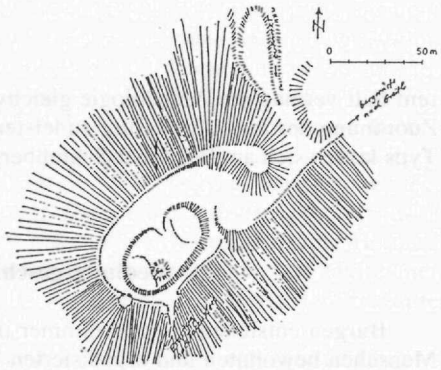
[174] J. Giesler, Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert, Archäologisches Korrespondenzblatt 10 (1980), S. 85 ff.; ders., Untersuchungen zur Chronologie der Bijelo Brdo-Kultur. Ein Beitrag zur Archäologie des 10. und 11. Jahrhunderts im Karpatenbecken, Prähistorische Zeitschrift 56 (1981), S. 3 ff.

[175] Dies scheint mir u. a. beim Gräberfeld von Grötsch, Gemeinde St. Nikolai im Sausal, allemal möglich zu sein.

[176] Einige vorläufige Bemerkungen zu dieser Problematik habe ich schon vorgelegt: D. Kramer, Bayern und Slawen in der Steiermark, Da schau her 9/3 (1988), S. 2 ff., und 10/2 (1989), S. 3 ff. Eine ausführliche Erörterung dieses Themas ist als zweiter Teil des vorliegenden Aufsatzes für den nächsten Jahrgang dieser Zeitschrift in Vorbereitung.



Burgstelle Glojach (W. Knapp, 1936)



Burgstelle „Hagegk" am Greinerkogel bei Tagensdorf, Gemeinde St. Stefan im Rosental (K. Kojalek)

Ein weiteres Bauelement ist die Absteilung der Bergflanken. Die Innenfläche kann mannigfaltig gestaltet sein. Dies war etwa durch eine natürliche oder künstliche Überhöhung des Geländes möglich. Markant künstlich überhöht ist zum Beispiel die Burg von Obergnas,[177] während dies in der Burg von Glojach[178] fehlt. Bisweilen sind Ringgräben (Hanggräben) feststellbar, die, vom Halsgraben ausgehend, rund um die Burg führen, wie dies bei der Burgstelle am Greinerkogel bei Tagensdorf[179] der Fall ist. Torlücken sind nur in Ausnahmefällen erkennbar.

Naheliegenderweise waren die Gipfelburgen, adäquat dem Gelände, durch eine oder mehrere konzentrisch geführte Ringmauern und Gräben gesichert. Zu den Gipfelburgen zählt beispielshalber die Primaresburg am Franziskanerkogel bei Maria Lankowitz.[180]

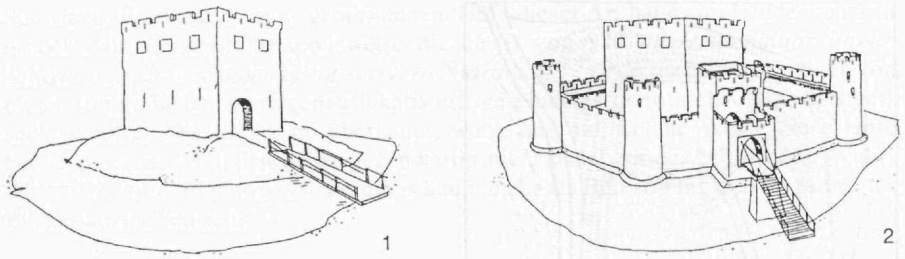
Ich bin mir ohne Frage darüber im klaren, daß jede Schematisierung nach Lage und Typ die Gefahr einer Fehlinterpretation in sich birgt, da es einerseits Übergangstypen, Sonderformen und Kombinationen gibt, und andererseits auf Grund späterer Veränderungen der ursprüngliche Typ kaum mehr zu erkennen ist. Gerade in letzte-

[177] D. Kramer, Zum Stand der Mittelalterarchäologie in der Steiermark (wie Anm. 138), S. 18 f.

[178] Ebd., S. 21 f.

[179] Ebd., S. 27.

[180] Ebner, Primaresburg (wie Anm. 79), S. 342 ff.



Rekonstruktion der ersten und zweiten Phase der Burg Linn bei Krefeld, Rheinland (nach H. Hinz, wie Anm. 122)

rem Fall vermag die Archäologie gleichwohl eine wesentliche Hilfestellung bei der Zuordnung der jeweiligen Burg zu leisten. Unter den Aspekten der Position und des Typs lassen sich am Wildoner Schloßberg alle Formen nachweisen.

Siedlungsgeschichtliche Schlüsse

Burgen entstehen nie und nimmer im leeren Raum.[181] Sie liegen in einem von Menschen bewohnten und organisierten Umkreis. Dieses Umfeld spiegelt den Rang der jeweiligen Wehranlage wider.[182] Sie ist, wie eine Kirche, ein außerordentlich bedeutender Indikator für siedlungsgeschichtliche Abläufe. Überblickt man die gesamte Region, so bietet sich der Wildoner Schloßberg als Position der Macht und Sperriegel zwischen den Murfeldern von Leibnitz und Graz, am Kreuzungspunkt wichtiger Heerstraßen, oberhalb eines schiffbaren Flusses und eines Flußüberganges, für die Errichtung einer Markgrafenburg oder „Landesburg" im Grenzgebiet geradezu an. Unter dieser Perspektive wird die Wildoner Burg zu betrachten sein, deren Schutzfunktion für die Verkehrsverbindungen und das weite Hinterland unübersehbar ist.

In diesem Kontext mag auch an den für die älteste Geschichte des Territoriums wichtigen, um 885/890 erwähnten Teufelsgraben erinnert werden,[183] der ungeachtet seiner Bedeutung als älteste steirische „Landwehr" für die Landesgeschichte und mannigfaltiger Spekulationen archäologisch unerforscht geblieben ist.[184]

[181] Sie sind, wie dies H. Ebner einmal treffend formuliert hat, „Leitfossilien" für die Erkenntnis des Landesausbaues.

[182] Siehe dazu W. Janssen, Die Bedeutung der mittelalterlichen Burg für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Teil II: Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas 1977–1980 (1983), S. 261 ff.; W. Meyer, Frühe Adelsburgen zwischen Alpen und Rhein, in: J. Fleckenstein (Hg.), Das ritterliche Turnier im Mittelalter (1985), S. 261 ff.

[183] StUB I n 9.

[184] Somit bleibt alles, was über ihn publiziert worden ist, reine Spekulation. Inzwischen schreitet seine Zerstörung rasch fort. Bald wird auch der letzte Rest dieses ehrwürdigen Denkmales steirischer Geschichte, wie so viele andere, endgültig beseitigt sein.

Daß die zur Burg gehörende Grundherrschaft nicht besonders ansehnlich gewesen ist, spricht keinesfalls gegen ihre Bedeutung. Dies scheint für frühe Dynastenburgen durchaus kennzeichnend und gilt zum Beispiel auch für die Habsburg.[185]

Die Wildonier

Das Adelsgeschlecht der Wildonier hat in der Geschichte der Steiermark während des 12. und 13. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle gespielt.[186] Die Herren von Wildon galten als die mächtigste Ministerialenfamilie der Mittelsteiermark. Ihre steirische Stammherrschaft war die Riegersburg.[187] Von dort aus gelangten sie in den Besitz der landesfürstlichen Burg Altwildon, nach der sie sich in der Folge benannt haben. Die Herren von Riegersburg sind kurz und gut mit den Herren von Wildon identisch.[188] Für uns ist in dieser Hinsicht relevant, daß H. Dopsch der Nachweis gelungen ist, daß der im Seckauer Nekrolog genannte *Richer de Hengst* mit dem *Richer laicus de Wildonig* identisch war, der auf dem 3. Kreuzzug 1189 gestorben ist. Richer aber war der Herr der Riegersburg, und darum muß die Hengistburg zu diesem Zeitpunkt den Eferding-Riegersburgern gehört haben.[189] H. Dopsch verweist weiters darauf, daß 1160 im Gefolge Hartnids von Riegersburg ein *Ezil de Hengist* auftritt,[190] der 1186 als Hezil von Wildon zu den Dienstmannen von Hartnids Bruder Herrand zählt.[191] Es handelt sich um jenen Hezil, den F. Posch gemeinsam mit zahlreicher Begleitung von St. Margarethen in die, wie F. Posch glaubt, kurz vor 1173 erbaute Burg von Wildon übersiedeln läßt.[192]

Nach 1164 wird, das bleibt ergänzend zu erwähnen, ein Marchward de Hengist genannt.[193]

H. Dopsch kam dagegen, anders als F. Posch, in seinen Forschungen zum Schluß, daß die Burg Wildon „an der Stelle der alten Hengstburg, des ehemaligen Mittelpunktes der Mark unter den Grafen von Wels-Lambach, entstanden ist"[194].

[185] W. Meyer, Die Frohburg, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 16 (1989), S. 132.

[186] Mit den Wildoniern haben sich vor allem Kummer, Ministerialengeschlecht (wie Anm. 111), S. 177 ff., L. Hauptmann, Mariborske studije, Rad jugoslavenske akademije 260 (1938), S. 57 ff., F. Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark (MIÖG Erg. Bd. 13/4, 1941), S. 516 ff., und H. Dopsch, Landherren (wie Anm. 108), S. 211 ff., beschäftigt. Zu Posch siehe auch O. Lamprecht, Die Riegersburg im Mittelalter, ZHVSt 52 (1951), S. 37 ff.; zuletzt O. Pickl, Geschichte der Burg, der Pfarre und des Marktes Riegersburg (1987), und wiederum F. Posch, Die Herrschaft Riegersburg und Graf Poto ..., in diesem Band.

[187] Posch, ebd.

[188] Dopsch, Landherren (wie Anm. 108), S. 211 ff.

[189] H. Dopsch, Die Hengstburg, Wildon und die Herkunft der Grafen von Güssing, Südostdeutsche Semesterblätter 1968, S. 50. Wieder in: Die Güssinger (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79, 1989), S. 185 ff.

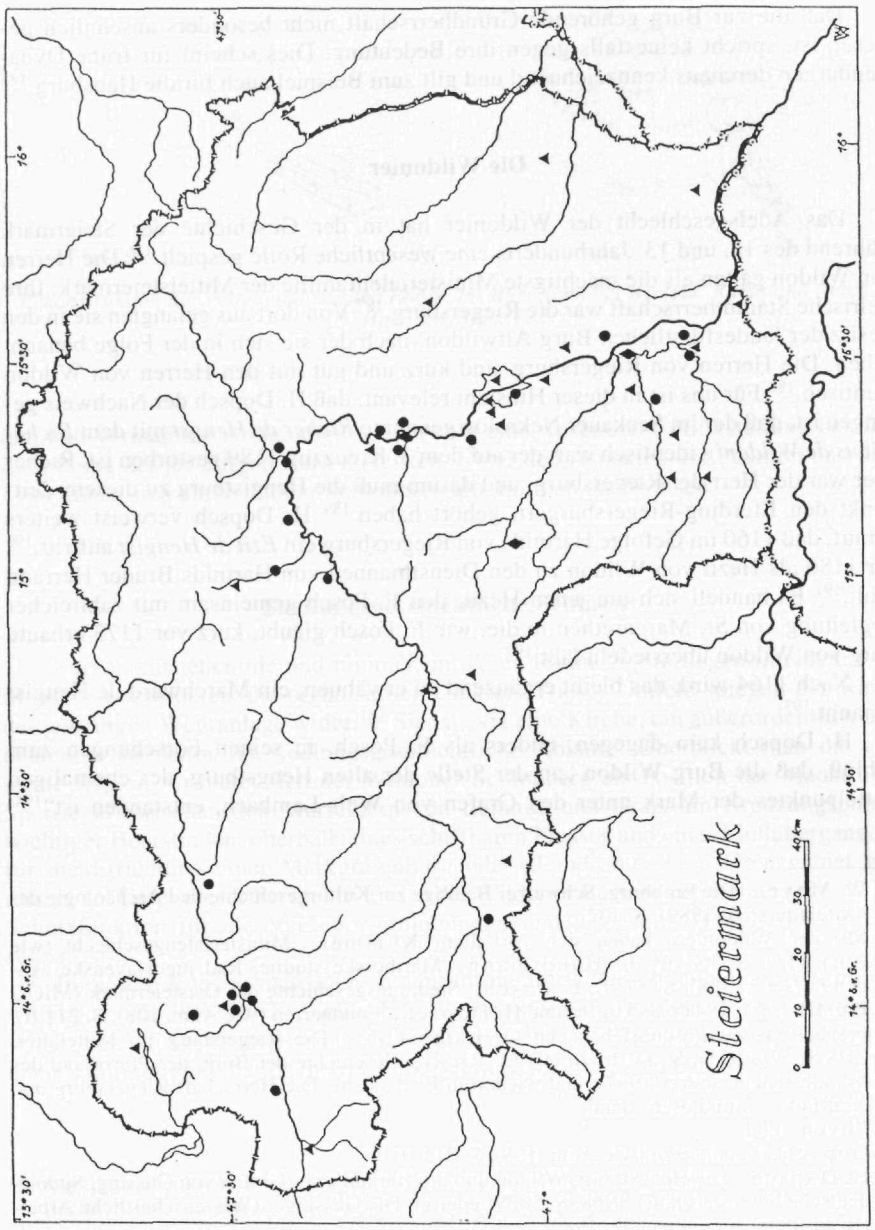
[190] StUB I 409 n 432.

[191] StUB I 630 n 649, 641 n 662.

[192] Posch, Hengistburg (wie Anm. 18), S. 164. Dieses Baudatum ist eine zwar gelehrte Konstruktion, allerdings auf Grund aller Baubefunde und Funde völlig auszuschließen. – Für den Namenwechsel braucht keine großräumige Übersiedlung vorauszusetzen sein. Er kann auch bedingt sein durch die Errichtung einer neuen Anlage innerhalb eines bestehenden größeren Burgareals oder aber durch dessen Teilung.

[193] StUB I n 482.

[194] Dopsch, Landherren (wie Anm. 108), S. 218.



Karolingisch-ottonische Funde in der Steiermark: ▲ Einzelfunde, ● Gräber, ◆ Wehranlagen (D. Kramer)

Anzuführen bleibt in Ergänzung zu H. Dopsch, daß schon im Mai 1132 ein *Popo filius Poponis de Hengist*[195] als angesehener Ministeriale des Erzbischofs Konrad von Salzburg auftritt und noch einmal 1140 genannt wird.[196]

Nach H. Ebners Ansicht ist „die Hengistburg samt der Burgkirche eine Gründung Adalberos von Eppenstein, der seit etwa 1000 Markgraf, seit 1012 Herzog von Kärnten gewesen ist. Die Burg war nicht Eigen, sondern Amtslehen der Markgrafen und bis 1050 Besitz der Grafen von Wels-Lambach. Nach der Zerstörung von 1053/54 – vielleicht wäre eher an eine Beraubung zu denken – wurde sie wieder instandgesetzt"[197]. Divergierend zu H. Ebner halte ich es für wahrscheinlich, daß diese Instandsetzung des wichtigsten Waffenplatzes der Mark sofort und nicht erst unter den Herren von Riegersburg-Wildon erfolgte. Archäologische Funde und Befunde stehen zur Hypothese H. Ebners durchaus in keinem Widerspruch, ja sie stützen sie eher.

Zusammenfassung

1. In Hengsberg und St. Margarethen hat es keine frühe Wehranlage und keine Kirche gegeben, die unmittelbar mit der Hengistburg in Verbindung zu bringen wäre. Es gibt weder in Hengsberg noch in St. Margarethen einen Fund oder Befund aus karolingisch-ottonisch-salischer Zeit, der dafür spräche. Dieser archäologischen Feststellung widerspricht nicht, daß im späten 11. bis frühen 12. Jahrhundert zur Eigenkirche St. Margarethen ein Herrenhof vorauszusetzen ist.
2. Es gibt in Hengsberg keine Gräber des 8. bis 10. Jahrhunderts. Über die vorgeblich untersuchten Gräber, abgesehen vom sogenannten „Stiftergrab", gibt es keine Dokumentation, außer einem kurzen Brief.
3. Denkbar wäre dagegen in Hengsberg die Existenz eines Herrenhofes mit Eigenkirche im 9. Jahrhundert, aus dem sich die Urpfarre St. Lorenzen am Hengsberg entwickelt hat.
4. Gegen eine Lokalisierung der Hengistburg in Graz, Hengsberg und St. Margarethen sprechen historische, archäologische oder topographische Gründe.
5. Am Wildoner Schloßberg hat sich seit dem 9., spätestens seit dem 10. Jahrhundert eine große Wehranlage befunden.[198] Dies belegt eine Reihe von aufschlußreichen Funden und Befunden. Von einem Vorwerk einer ähnlichen Anlage kann schon auf Grund der Größe und dichten Besiedlung keine Rede sein. Das läßt die These von Ebner, „Hengistfeldon" sei am Schloßberg zu lokalisieren, in neuem Licht sehen.[199] Für das 11. Jahrhundert ist ein repräsentativer Steinbau im Bereich von Altwildon bewiesen. Funde und Befunde belegen eine kontinuierliche weitere Entwicklung der Wehranlage bis zur Aufgabe der Burg bzw. des Schlosses.

---

195 StUB I n 159, 181. Posch (wie Anm. 18), S. 163.
196 Pickl, 120 Jahre (wie Anm. 18), S. 34 f.
197 Ebner, Beiträge (wie Anm. 59), S. 15.
198 In diesem Zusammenhang ist auf die interessanten Thesen von H. Knittler zu verweisen, der vermutet, die Hengistburg könnte bereits im späten 9. bzw. im 10. Jahrhundert als salzburgische Vogtburg entstanden sein: H. Knittler, Städte und Märkte (Herrschaftsstruktur und Ständebildung 2, 1973), S. 71.
199 Ebner (wie Anm. 59), S. 15.

6. Die historischen Daten, die für die Geschichte der Burgen am Wildoner Schloßberg zur Verfügung stehen, insbesondere jene, die auf die Lokalisierung der Hengistburg auf diesem Burgberg hinweisen, stimmen mit den archäologischen weitestgehend überein.